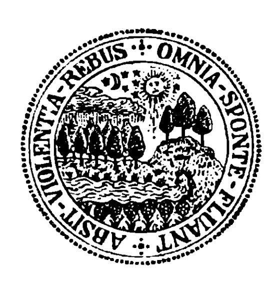
Geisteskultur und Volksbildung

Monatshefte der Comenius-Gesellschaft

Herausgegeben von
Ferd. Jak. Schmidt



INHALT:

29. Jahrgang Erstes Heft Januar 1920

Verlag von ALFRED UNGER in Berlin C2

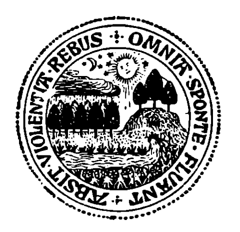
INHALT (Fortsetzung)

Verlag von ALFRED UNGER, BERLIN C2, Spandauer Straße 22

Geisteskultur und Volksbildung
Monatshefte der Comenius-Gesellschaft

Herausgegeben von
FERD. JAK. SCHMIDT
Berlin-Grunewald
Hohenzollerndamm 55

Jährlich 10-12 Hefte
Preis für den Jahrgang M. 15.–
Einzelhefte M. 2.50



Verlag von
ALFRED UNGER
Berlin C2
Spandauer Straße 22

Bezugspreise
für das Ausland auf der
2. Umschlagseite

29. Jahrgang | Erstes Heft | Januar 1920

ALTE ZIELE UND NEUE WEGE



Mit dem vorliegenden Hefte beginnt der 29. Jahrgang der Monatsschriften der Comenius-Gesellschaft. Unter dem neuen Namen: Geisteskultur und Volksbildung will er die alten Ziele auf neuen Wegen verfolgen. Welches waren die alten Ziele und welches sind die neuen Wege? Das soll ein kurzer Rückblick auf die Geschichte der C. G. und ein Vorblick auf die Aufgaben der Zukunft zeigen.

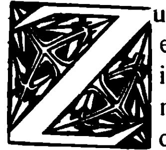
Im Jahre 1886 führte eine Anzahl Freunde der Wunsch zusammen, der Gesinnung und Weltanschauung des Comenius und dem Geiste seiner Gesinnungsgenossen wie Leibniz, Herder, Kant, Fichte, Schleiermacher, Schiller und Goethe lebendige Verbreitung zu verschaffen und in ihrem Sinne bildend und erziehend auf das heutige Geschlecht zu wirken. Das Ziel aber, das diesen Männern als Geist der comenianischen Denkart vorschwebte, war: Erziehung des Menschengeschlechtes, freie Entfaltung der Persönlichkeit und zwar sowohl der Einzel- wie der Volkspersönlichkeit, Schaffung ideeller Lebenswerte und ihre öffentliche Vertretung auf dem Wege der Volkserziehung. Das Streben nach einem so hohen Ziele war eine Menschheitsaufgabe, die nur dann die Gewähr dauernden Erfolges in sich trug, wenn sie als eine Angelegenheit aller Nationen behandelt wurde. Daher wurde das Werk unter das Patronat eines Namens und eines Mannes gestellt, der durch seine Absichten und seine Schicksale allen Völkern und Klassen in gleicher Weise angehört. Die Vorbereitungen zur Feier des 300jährigen Geburtstages des Comenius führten zur Verwirklichung des Planes. Ausgedehnte Vorbesprechungen ergaben dahin Übereinstimmung, daß man statt eines Denkmals aus Stein oder Erz ein lebendiges Denkmal in Form einer Gesellschaft zu schaffen beschloß. In einem Aufruf, eine Erinnerungsfeier zu veranstalten und eine Comenius-Gesellschaft zu gründen, trat man im Juni 1891 an die Öffentlichkeit. Der Aufruf trug 246 Unterschriften angesehener Männer nicht nur Deutschlands sondern auch aus Belgien, Dänemark, Frankreich, Griechenland, Großbritanien, Italien, den Niederlanden, Norwegen, Österreich-Ungarn, Rumänien, Rußland,

Schweden, der Schweiz und den Vereinigten Staaten und wurde gleichzeitig in deutscher, französischer und englischer, später auch in tschechischer und ungarischer Sprache in etwa 20000 Abzügen versandt. Obwohl die Zeit damals ähnlich wie heute von Haß und Gegensätzen erfüllt war, nahm die Jahrhundertfeier für Comenius, diesen Apostel des Friedens, einen eindrucksvollen Verlauf. Unter allen gebildeten Völkern, bei Mitgliedern aller Bekenntnisse, Parteien und Stände fanden sich Freunde und Anhänger des Comenius. Die Zahl der Mitglieder der C.-G. betrug schon 1892 etwa 650 Personen und Körperschaften, und unter ihnen waren Angehörige von 14 Nationen vertreten. Das geistige Band aber, das alle Mitglieder umspannte, wurde durch die Monatsschriften der C. G. hergestellt und dauernd erhalten, ein unvergessenes Verdienst Ludwig Kellers, der Jahrzehnte hindurch die Gesellschaft leitete und die Monatsschriften herausgab. Die Zahl der Mitglieder wuchs, je größer die gemeinnützigen und wissenschaftlichen Leistungen der Gesellschaft wurden. Allgemeine Anerkennung fand, was die C. G. für Begründung und Entwicklung der städtischen Bücher- und Lesehallen, für die Förderung der staatsbürgerlichen und künstlerischen Erziehung, für die Errichtung von Volks- und Jugendheimen, Frauenschulen, Landerziehungsheimen, Studentenheimen, von örtlichen Erziehungs- und Pflegeämtern, für Einführung der studentischen Arbeiterunterrichtskurse und für die Begründung eines deutschen Siedlerbundes geleistet hat. Neben der Arbeit für diese volkserzieherischen Veranstaltungen hat die C. G. ihre wissenschaftlichen Aufgaben keineswegs vergessen. Das Andenken an die großen Männer, deren Geist und Gesinnung die Gesellschaft zusammengeführt hat, wurde durch wissenschaftliche Aufsätze von neuem belebt und ihr Bild der Gegenwart näher gebracht, in ihrem Geist die philosophischen, pädagogischen und wissenschaftlichen Fragen der Gegenwart betrachtet und behandelt. Und da die C. G. keine Wissenschaft und keine Kunst ausschloß, die zur Bildung des Geistes, des Charakters oder zur Pflege des Gemüts dienen konnte, den ganzen Menschen zu erfassen suchte, bildete sie ein Gegengewicht gegen die große Zerplitterung in unserem Vereinswesen. Unter Wahrung voller Unabhängigkeit von bestimmten Parteien und Parteiprogrammen betonte sie die gemeinsamen Überzeugungen aller derer, welche echten Kulturfortschritt im Sinne körperlicher, geistiger, und sittlicher Ertüchtigung und Vervollkommnung erstrebten. Der Weltkrieg hat hier wie auf vielen anderen Gebieten die Aufwärtsbewegung unterbrochen. Nun ist der Krieg aus, und es gilt, die alten Bestrebungen und Beziehungen wiederaufzunehmen, zuerst und vornehmlich in unserem Vaterlande; aber auch die zerrissenen Fäden mit den gleichstrebenden Kreisen des Auslandes müssen mühsam, allmählich und vorsichtig wieder angeknüpt werden. Eine wichtige vermittelnde Rolle werden dabei die Monatshefte der C. G. spielen müssen, sie haben zwar ein neues Gesicht und einen neuen Namen erhalten, aber ihr Geist und ihre Gesinnung hat sich nicht geändert. Die wissenschaftlichen Arbeiten werden wie bisher in den Aufsätzen und Streiflichtern ihren Niederschlag finden, sie werden weiter ihr vornehmstes Absehen dahin richten, denkenden Menschen einen gehaltvollen und versöhnenden geistigen Lebensinhalt zu geben, der sie zur Selbsterziehung befähigt und anleitet; sie werden auch fernerhin der Mittelpunkt aller Bestrebungen sein, die zur Förderung der Menschheitserziehung in Deutschland und

in andern Ländern bestehen und die heute durch ihre Zersplitterung so wenig wirksam sind. Ebenso wie die C. G. mit keinem der zahllosen kleinen Fachvereine in Wettbewerb tritt, will die Monatsschrift keine der zahlreichen Fachzeitschriften ersetzen. Sie will vielmehr in noch höherem Maße als schon bisher der Boden werden, auf welchem sich die Vertreter der Fachvereine zu gemeinsamem Vorgehen berühren. In der „Rundschau" wird umfassender als bisher über alle Bestrebungen auf dem Gebiete der Geisteskultur und Volksbildung berichtet; in der Bücher- und Zeitschriftenschau werden alle Neuerscheinungen, soweit sie im Sinne unserer Bestrebungen auf literarische Bedeutung Anspruch erheben können, besprochen und gewürdigt werden. Außerdem soll ein „Sprechsaal" den vielen auswärtigen Mitgliedern Gelegenheit geben, in geistigen Austausch mit Gleichstrebenden zu treten und mitzuhelfen, wichtige Fragen der Wissenschaft und Bildungspflege zu klären und zu fördern. Das ist aber nur möglich durch rege Mitarbeit aller derer, die handelnd an dem geistigen Aufbau mitarbeiten wollen. Jeder einzelne muß seinen Baustein herbeitragen zu dem Tempel, dessen Eingangspforte die Inschrift trägt: Für Geisteskultur und Volksbildung!

EIN VOLKSERWECKER
NIKOLAI FREDERIK SEVERIN GRUNDTVIG 1783—1872

Von Prof. G. Hamdorff



Zur Zeit der tiefsten Erniedrigung unseres Vaterlandes vor 112 Jahren erblickte Johann Gottlieb Fichte die einzige Rettung aus der Tiefe in einer bewußt völkischen Erziehung. Eine solche ist unserm Volke nicht geworden, auch nicht im neuen deutschen Kaiserreiche, vor dessen Trümmern wir nun stehen. Das deutsche Volk ist noch immer, wie Herder es nannte, „die ungewordene Nation", oder wie Raabe einmal an einen Freund schrieb, ein „formloser, auseinanderfließender Völkerbrei", dem grade jetzt aufs neue die Gefahr droht, daß die raubgierigen Nachbarn mit ihren Löffeln davon wegschöpfen, soviel sie bekommen. Doch in einem andern, kleineren Volke germanischen Stammes haben Fichtes Gedanken Gestalt angenommen: in dem benachbarten Dänemark, und Nikolaus Friedrich Severin Grundtvig, der Dichter, Geschichtsschreiber und Prediger ist es, der die Gedanken des deutschen Philosophen und Vaterlandsfreundes aufgenommen und verwirklicht hat zum Heile seines Volkes: in der Volkshochschule. Den „größten Erzieher des Nordens" hat ihn eine schwedische Lehrerin genannt; er war in Wahrheit ein Volkserwecker. Die Geschichte dieser Erweckung ist gerade jetzt für uns lehrreich und Hoffnung gebend.

Sohn eines Pfarrers im südlichen Seeland und selber zum geistlichen Stande vorgebildet, kam der 24 jährige Predigtamtsanwärter, nachdem er einige Jahre als Hauslehrer auf der Insel Langeland gewirkt hatte, im Winter 1808 nach Kopenhagen, um dort eine Anstellung zu suchen. Es war wenige Monate nach der völkerrechtwidrigen Beschießung der dänischen Hauptstadt (vom 2. bis

5. September 1807) durch die Engländer, die nach Übergabe der Stadt die gesamte dänische Flotte weggeführt hatten. Der junge, ernste Geistliche erwartete die Hauptstadt in tiefer Trauer zu finden, er sah sie in einem Meere von Vergnügen schwimmen. In flammendem Zorne schrieb er seinen „Maskenball in Dänemark", ohne dadurch auf das leichtsinnige Volk Eindruck zu machen. Ein ihm unbekannter, gleichaltriger Dichter Povel Dons antwortete dem eifrigen Vaterlandsfreunde und suchte ihn zu vertrösten auf lichtere Zeiten, die sicher für das Vaterland wiederkommeu würden. Wenn auch der leidenschaftlich erregte Grundtvig dem rosig sehenden Dichter vorhielt: er kenne das Elend der Zeit und die tiefe Verderbnis nicht, so hat doch die mit diesem Meinungstausche sich anspinnende Freundschaft mit dem Menschen der frohen Hoffnung auch ihn wieder zum Glauben an das in seinem Volke schlummernde Gute gebracht und zum Kampf gegen das Übel angefeuert.

Die Folge der englischen Gewalttat war gewesen, daß sich die dänische Regierung Napoleon in die Arme warf zu seinem Unglück: der siebenjährige Kampf richtete das Land vollends zugrunde. Grundtvig war nach dem Tode seines Vaters, den er als Hilfsprediger vertreten hatte, wieder in Kopenhagen, als dem Lande durch die an der Südgrenze stehenden Schweden die größte Gefahr drohte. Da beriefen am Drei-Königs-Tage dieses neuen Unglücksjahres 1814 die Kopenhagener Studenten eine Versammlung ein, um zum äußersten Widerstande aufzufordern. Auch Grundtvig war geladen und trat als Redner auf. Ohne den Glauben an den lebendigen Gott — so führte er aus — könne keiner das Vaterland vom drohenden Untergange retten; mit denen aber, die diesen Glauben hätten, wolle er dem Könige anbieten, was sie an Kräften besäßen, um das Volk aufzurichten und für das Reich zu kämpfen. Der König lehnte das Anerbieten ab und unterzeichnete den Frieden zu Kiel, durch den Dänemark sein Nebenland Norwegen verlor. Nun galt es, sich auf das engere Vaterland zu beschränken, dieses zu festigen, das dänische Volk mit völkisch-vaterländischem Geiste zu erfüllen. — Mit Eifer machte sich Grundtvig, jetzt Geschichtslehrer an einer Lehr-Anstalt, an die Arbeit, durch Wiedergabe der alten nordischen Chroniken von S a x o G r a m m a t i c u s (aus dem lateinischen) und S n o r r i S t u r l u s o n (aus dem Alt-Nordischen) und später des angelsächsischen Heldengedichtes Beowulf in seinen Volksgenossen den Heldengeist der alten Nordlandsrecken zu neuem Leben zu erwecken. Er war enttäuscht, als ihm das nach vieljähriger Arbeit nicht gelang, und es mag ihm keine Genugtuung gewährt haben, daß Friedrich Schlegel, der Grundtvigs nordische Mythologie — auch eine Frucht jener Jahre — ins Deutsche übersetzte, ihn „Dänemarks größten Dichter" nannte. Sein Volk bedurfte einer religiösen Erneuerung; die sollte ihm der P r e d i g e r Grundtvig bringen.

In der Kirche herrschte die nüchternste Aufklärung. Die Geistlichen, besonders in der Hauptstadt, waren — um eine treffende Goethische Bezeichnung zu gebrauchen — kalte „Weltverständler" (Rationalisten). Gegen diese herrschende Richtung hatte Grundtvig sich bereits in einer Probepredigt im Jahre 1810 gewandt. „Wie ist des Herrn Wort aus seinem Hause verschwunden!" lautete der Vorwurf der Predigt, die nachher auch im Drucke erschien und ins Deutsche

übersetzt worden ist (Nürnberg 1811). Jung-Stilling, der die Predigt las, schrieb: er möchte wohl den jungen Mann kennen lernen und an sein Herz drücken.

Als Student hatte Grundtvig von seinem Vetter Heinrich Steffens, als dieser in Kopenhagen Vorlesungen hielt, tiefe, nachhaltende Eindrücke empfangen. Besonders, was der feurige Redner über Christus als den Mittelpunkt der Geschichte gesagt, war bei dem angehenden Geistlichen haften geblieben. Jetzt, als Lehrer in die Geschichte der Völker vertieft, fand er beim Suchen nach der Einheit in der großen Mannigfaltigkeit diese ebenfalls in der Wirkung des Christentums auf die Völker. Und so lag es nahe, daß er nach dem Grunde suchte, warum diese Wirkung auf seine Zeit so schwach war. In seiner Predigt führte er dann seine Gedanken aus:

„Schwer ruhte im Mittelalter der blinde Glaube an Menschensatzung mit seinem eisernen Joche auf dem christlichen Europa. Das Licht der Wissenschaft begann das Dunkel zu zerstreuen, und die Zeit erschaute ihre Not. Da trat Luther hervor, der starke Kämpe; sein Arm war ausgerüstet mit Kraft von oben, das Joch zu zerbrechen, und er zerbrach es. Aber demütig erkannte er sich als Werkzeug in der Hand dessen, der einst die Welt erlöste von größerer Not, indem er ihr seinen eingeborenen Sohn schenkte . . . Doch die Fähigkeit des Menschengeistes zu untersuchen und aufzuklären war geweckt . . . Mit jedem Schritte, den der Menschengeist zu einer klaren Erkenntnis der Dinge um uns, der Natur und ihrer Gesetze und seiner eigenen Wirkungsweise tat, hielt sich der Mensch immer mehr berechtigt, sich erhaben zu dünken über dem, was geschrieben steht. Dreister und immer dreister glaubte er zuletzt, bei der Betrachtung über sich selbst und das Endliche, die Gesetze feststellen zu können, nach denen Gott wirken muß, und verwegen verwarf er nun alles, was nicht mit diesen Begriffen stimmen wollte."

In dem Vorworte zur gedruckten Predigt heißt es — wie für unsere Zeit geschrieben: „Unsre Zeit steht vor einem Wendepunkte, vielleicht einem der größten, den die Geschichte kennt. Das Alte ist geschwunden; das Neue wankt und schwankt unstet; keiner löst die Rätsel der Zukunft. Wo sollen wir da Ruhe für die Seelen finden außer in dem Worte, das bestehen wird, wenn Himmel und Erde ineinanderfließen, und Welten zusammengerollt werden wie ein Gewand?"[1])

Dieses „Wort" war für ihn das Taufbekenntnis, an dem er alle Zeit festhielt und das er von den Predigern festgehalten wissen wollte bei aller sonstigen Freiheit im Amte.

Die kühne Predigt brachte dem jungen Eiferer freilich keine Anstellung im Kirchendienste der Hauptstadt, sondern zunächst eine Anklage wegen Beleidigung des Predigerstandes; doch im Lande verhallten seine Worte nicht wirkungslos. Unter den Bauern — und das dänische Volk bestand damals noch zu sieben Neunteln aus Bauern — lebte noch der alte Lutherglaube, und an den alten Kernliedern erbaute sich das Volk, zum Teil außerhalb der Kirche in Versammlungen, deren Leiter allerdings oft Verfolgungen seitens der Geistlichen und sogar Gefängnisstrafen ausgesetzt waren. Grundtvig hat als Prediger erst nach Jahren erreicht, daß den Gemeindegliedern, ohne daß sie aus der Staatskirche austraten, gestattet ist, sich ihre eigenen Prediger zu wählen; sie sind nur verpflichtet, für die Staatskirche mit-

[1]) Ludwig Schröder, N. F. S. Grundtvigs Levned 1901 S. 38 und 39.

zusteuern. Ebenso dürfen die Grundtvig'schen Gemeindeglieder ihre eigenen „freien Schulen" einrichten und ihre Kinder von gleichgesinnten Lehrern und Lehrerinnen unterrichten lassen, müssen aber die Lasten der Gemeindeschule mittragen. Und beides tun sie ohne Widerstreben. Die Eigenart des Grundtvigschen Christentums aber kennzeichnet treffend die Bezeichnung „freudiges Christentum", über das sich Grundtvig einmal in einem Briefe an einen Freund geäußert hat:

„Alle unsere Arbeit ist vergeblich, wenn nicht der Sinn des Volkes für menschliche Heiterkeit und Freude aufs neue erweckt werden kann. Denn was sollte das ewige Leben für uns sein, wenn wir nicht ein zeitliches Leben kennen, das wir uns ewig denken und auf das wir uns freuen können?"

Es sind im Grunde dieselben Gedanken, wie sie unser Fichte in einer seiner Reden an die deutsche Nation (der achten) aussprach: „In der regelmäßigen Ordnung der Dinge soll das irdische Leben selber wahrhaftig Leben sein, dessen man sich erfreuen und das man freilich in Erwartung eines höheren dankbar genießen kann. Der natürliche, nur im wahren Falle der Not aufzugebende Trieb des Menschen ist der, den Himmel schon auf Erden zu finden und ewig Dauerndes zu verflechten in sein irdisches Tagewerk, das Unvergängliche im Zeitlichen selbst zu pflegen und zu erziehen."

In diesem Sinne hat der anfangs als Nachmittagsprediger tätige, endlich im Jahre 1839 an der Vartov-Kirche angestellte Pfarrer Grundtvig vor einer zahlreichen Zuhörerschaft gepredigt. Seine Predigten sind auch durch den Druck verbreitet worden, und zahlreiche Kirchenlieder von ihm bilden noch heute einen wesentlichen Bestandteil des Gesangbuches. In beiden sowie in seinen Übersetzungen der alten Heldenlieder und in weltlichen, zu Volksliedern gewordenen Gedichten zeigt Grundtvig eine Sprachgewalt, die an Luther erinnert. An Stelle der Büchersprache schuf er sich eine neue, der Volkssprache näher stehende, eine „Bürgerstubensprache," nicht ärmer als die Sprache, wie sie „vornehme, gebildete Leute" sprechen, aber jedermann verständlich. Und so ist er auch auf sprachlichem Gebiete ein Reformator, ein Neugestalter geworden. „Es gibt wenig Länder, — schreibt der vorher schon angezogene Ludwig Schröder (a. a. O. S. 65) — wo im allgemeinen so gerade heraus von Kleinem und Großem und so schlicht von all dem Hohen gesprochen wird wie in Dänemark, wie es auch wenig Stellen gibt, wo man so gut versteht, daß Ernst und Heiterkeit gut zusammenkommen können."

Von Grundtvigs „freudigem Christentum" aber legen die Briefe Zeugnis ab, die im Kriege 1864 die dänischen Bauernsoldaten an die Ihrigen geschrieben haben, und ebenso die Frauen an ihre Männer im Felde. Karl Larsen, der sie gesammelt und in Auswahl herausgegeben hat[1]), schreibt: als Leitwort könne man über all diese schlichten Briefe der Männer das Wort eines von ihnen setzen: „Ich hoffe, daß Gott mir Kraft und Mut in meiner Pflicht und meinem Berufe gibt, daß ich mit Ehren durchmache, was das Geschick mir auferlegt."

---

[1]) Karl Larsen, Under vor sidste Krieg 1897. 2. Auflage Et Folk i Krig 1914. Die erste Auflage ist auch ins Deutsche übersetzt, und das Buch hat das preußische Kultusministerium veranlaßt, zu einer gleichen Sammlung der Kriegsbriefe von 1870/71 aufzufordern.

Diese Gottergebenheit und Pflichttreue verband sich allerdings damals nicht immer mit bewußter Vaterlandsliebe, besonders bei den Frauen, wie das Beispiel jener dänischen Bäuerinnen lehrt, von denen ein norwegischer Volkshochschullehrer Christopher Bruun erzählt[1]). Der angehende Geistliche war, wie nicht wenige seiner Landsleute, als Freiwilliger ins dänische Heer eingetreten und lag nahe dem Kriegsschauplatz auf einer kleinen Insel. Da kam er einmal mit ein paar Bäuerinnen ins Gespräch über den Krieg, der zwar schrecklich, aber nötig sei, um die Freiheit des Vaterlandes zu retten. Das war den Frauen augenscheinlich rätselhaft. Endlich sagte die eine zur andern: „Ja, du kannst glauben: Vaterland und so was, das hat für solche Leute was zu bedeuten.“ . . . „Für solche Leute, aber für sie und ihresgleichen? — fragte Bruun. — Das Wort ergriff mich tief und schmerzlich. Ich dachte an unsre eigenen Bauern; ich wußte, daß sie in dieser Hinsicht durchaus nicht über den dänischen Bauern standen.“ Die nordischen Bauern wollten auch erst geweckt werden zu dem Bewußtsein, was es bedeute, ein Vaterland zu haben und eine Muttersprache. Und so verlangte er für sein Volk „eine geschichtlich—poetische Schule, wo die Muttersprache in jeder Hinsicht die Hauptsprache ist“; die „soll die Kluft ausgleichen,“ nicht bloß die Kluft zwischen Ungelehrt und Gelehrt, sondern auch zwischen Mann und Weib.

Und das erstrebt und erzielt auch die Volkshochschule, die in Dänemark schon seit 1844 bestehend, nach dem unglücklichem Kriege von 1864 zu voller Blüte gelangte und in demselben Jahre in Bruuns Vaterland Norwegen ihren Einzug hielt, 1868 folgte Schweden nach, 1888 Finnland. Mit dieser großen Kulturschöpfung aber ist Grundtvigs Name für alle Zeiten unlösbar verbunden.

Schon damals, wo er es unternahm, seinem Volke die altnordischen Heldensagen in seiner Sprache zugänglich zu machen, empfand er wie Bruun 50 Jahre später: „die Zeit drängte zu einer völkischen Hochschule, in der die Muttersprache auf dem Throne saß und herrschte, und daß Vaterland die lebendige Stätte war, zu der alle Herzen gezogen wurden.“ Und von der Zeit der französischen Julirevolution an, die überall hin ihre Wellen schlug, hat Grundtvig nie aufgehört, bei jeder Gelegenheit in Wort und Schrift eine Hochschule zu verlangen „für volkliche Wissenschaftlichkeit und bürgerliche Bildung“. „König und Volk, Vaterland und Muttersprache,“ das war das „dänische Vierblatt“, um das sich alles in dieser Schule bewegen sollte. Anfangs dachte Grundtvig an eine „bürgerliche Akademie“ für alle drei nordischen Reiche, und als deren Sitz schwebte ihm das schöne erinnerungsreiche, einstige Kloster Sorö auf Seeland vor, wo Christian IV. eine Ritterakademie eingerichtet hatte, später Gotenburg, das allen drei Reichen nah lag. Der Sprachenkampf in Schleswig zwischen Dänen und Deutschen, der ums Jahr 1840 begann, führte dahin, daß diese „Volkshochschule“' wie sie nun genannt ward, in Nordschleswig eröffnet ward als Stütze des Dänentums. Die Rede, die Grundtvig am 4. Juli 1844 bei dem „Sprachenfeste“ auf dem Skamlingsberge bei Kolding hielt, kann als die Weiherede für die Hochschule gelten, die als erste im November des-

[1]) Ludwig Schröder, den Nordiske Folkehöjskole 1904—5. S. 365 u. 66.

selben Jahres in dem nahe gelegenen Rödding eingerichtet ward. Die Worte, die ein dänischer Reichstagsmann über die Wirkung der Rede äußerte, mögen zugleich als Probe dienen für die Gewalt des Redners über die Herzen der Zuhörer, und sein oft geäußertes Wort bestätigen von der „Macht des lebendigen Wortes aus Menschenmunde". „Es war mir — sagte der Reichstagsmann — als wenn ich zum ersten Male meine Augen gegen Licht und Tag aufschlagen konnte. Es klang so unbeschreiblich fröhlich in meinem Innern. Nun bricht ein neuer Tag an, und ein Werk beginnt, für das zu leben oder des Zeuge zu sein wert ist."

Bis zum Kriege 1864 war allerdings die Zahl der Volkshochschulen noch gering — im ganzen sieben, alles Schöpfungen einzelner (wie Rödding, die Stiftung des Kieler Professors Flor) oder von Gemeinden. Keine einzige ist vom Staate eingerichtet worden — zum Heile der Anstalten, die sich völlig frei entwickelt haben. Erst im Jahre 1892 wurde durch ein Gesetz den Volkshochschulen und den Landwirtschaftsschulen ein Staatszuschuß gewährt (120 000 Kronen für die Schulen. 180 000 für bedürftigere Schüler) heute für beide zusammen etwa eine halbe Million Kronen. Die Zahl der Anstalten aber ist seit 1864 gestiegen auf etwa 90 (70 Volkshochschulen und 20 Landwirtschafts- und Gartenbauschulen, die eine gleiche geistige Grundlage haben). Nach dem Kriege waren es oft freiwillige Mitkämpfer, die als Sendlinge Grundtvigs meist zu zweien auszogen, um an verschiedenen Stellen des Königreiches solche Bildungs- und Erziehungsstätten zu gründen für Männer und Frauen im Alter von 18 Jahren aufwärts. Von Bornholm in der Ostsee bis zu den Färöern im Norden Schottlands sind diese Bildungsherde zerstreut; ja auch in den Vereinigten Staaten haben die dorthin ausgewanderten Dänen 13 solcher geistigen Mittelpunkte sich geschaffen, um in der Fremde ihr Volkstum treu zu bewahren. Was haben die viele Male zahlreicheren Deutschen drüben diesen Schöpfungen gegenüberzustellen? Keine einzige Hochschule, wie sie sogar Polen und Kroaten sich eingerichtet haben oder anstreben; dagegen zahlreiche Brauereien. Aus diesen Bornen aber quillt keine geistige Kraft wie aus der Muttersprache, die aus den Werken unsrer großen Geister zu den Kindern desselben Volkes spricht: erhebend und tröstend, das Gefühl der Zusammengehörigkeit erhaltend und stärkend. Wäre es nicht an der Zeit, statt Brauereien und Brennereien, Brauer- und Gastwirtschulen Volkshochschulen einzurichten im Geiste des dänischen Volkserziehers und seines deutschen Vorgängers, unsers Johann Gottlieb Fichte?

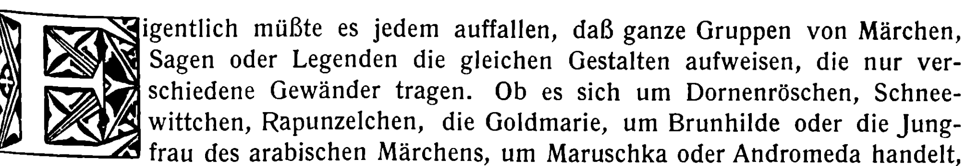
Grundtvigs Volksgenossen sind durch die Not zusammengeschweißt worden zu einer gleichartigen Volkseinheit, mit der sich auch die vor 50 Jahren abgetrennten Stammesangehörigen in Nordschleswig stets verbunden gefühlt haben. Grundtvig gehörte zu denen, die nicht aufgehört haben, die Rückkehr dieser Volksgenossen zum Mutterlande zu verlangen; er war aber ein ausgesprochener Gegner der Angliederung von ganz Schleswig bis zur Eider und wandte sich schon im Jahre 1848 scharf gegen die „Doktrinäre", die nach der „Eidergrenze" schrieen, wie heute wieder einzelne Heißsporne in Kopenhagen, unterstützt von charakterlosen „Deutschen" in Schleswig. Bezeichnend für das echt völkische Empfinden des Mannes sind die Worte, die der 88jährige Bischof bei der 60jährigen Jubelfeier seines Eintrittes in das geistliche Amt im Mai 1871 zu einer zahlreichen Versammlung im schönen Kopenhagener Tiergarten sprach:

„Wenn wir nur haben, was den guten Willen hat, dänisch zu sein, so haben wir alles, was wirklich dänisch ist, und da sind wir, genau betrachtet, nicht geschwächt durch das, was wir verloren haben. Da gewinnen wir offenbar an Kraft, wenn die Kraft sich nun nur nach innen wendet, um alles wirklich Völkische zu fördern. Dann haben wir noch einen großen Fortschritt gemacht; denn da wird alles zu einem Volksleben vereinigt. Dann können wir uns miteinder freuen“[1]).

Ein Jahr darauf starb der große Volkserwecker und -erzieher. Seine Schöpfung aber, die Volkshochschule, der Stolz des dänischen Volkes, lebt und wird fortleben.

DIE SAGE VOM FISCH UND RING

Dr. Walter Friedemann



Eigentlich müßte es jedem auffallen, daß ganze Gruppen von Märchen, Sagen oder Legenden die gleichen Gestalten aufweisen, die nur verschiedene Gewänder tragen. Ob es sich um Dornenröschen, Schneewittchen, Rapunzelchen, die Goldmarie, um Brunhilde oder die Jungfrau des arabischen Märchens, um Maruschka oder Andromeda handelt, ob die Erzählung von Königinnen oder einfachen Menschenkindern spricht, immer wieder ist es das schöne, glänzende Mädchen, das aus Gefahr oder gar Tod erlöst werden soll, und der Erretter ist stets ein Prinz oder doch ein heldenhafter Jüngling. Oft spielt noch ein anderes, aber schlechtes und häßliches Mädchen dabei eine Rolle, und ein böses Weib ist die Ursache alles Unglücks. Die große Ähnlichkeit der Erzählungen in Nord und Süd, Ost und West lassen den Gedanken an einen gemeinschaftlichen Ursprung aufkommen, und durch das Anwachsen der Kunde vom vorderasiatischen Altertum dürfte er seine Bestätigung auch gefunden haben. Ganz besonders Winckler hat sich darüber ausgelassen, und auch Jeremias hat durch seinen Hinweis auf den Zusammenhang der Märchen und Legenden mit astralen Vorgängen unseren Gesichtskreis wesentlich erweitert. In den Euphratländern ist die Himmelsbeobachtung, begünstigt durch die klimatischen Verhältnisse, schon vor Jahrtausenden zu so hoher Blüte gelangt, daß man die Phasen der Venus kannte, die doch erst Galiläi wieder entdeckte, und selbst von der Präzession des Frühlingspunktes, d. h. von dem Vorrücken der Sonne um ein Sternbild im Tierkreis alle zweitausend Jahre, wußten die Weisen jener entschwundenen Epoche. Weil ihre Blicke sich so oft von der Erde zum Himmel richteten, wurde er ihnen vertraut, und das Denken wurde so groß und weit, daß sie aus den Bewegungen der Gestirne einen tiefen Sinn herauslasen, der sich zur Religion einer Weltengottheit formte, die sich in den einzelnen Gestirnen kundtat und für die Erde und ihre Bewohner eine nachahmenswerte Morallehre bedingte. Der Orient erzählt seine Kenntnisse und Geschehnisse in legendärer Form bis auf den heutigen Tag, und so entstanden Sagen, Mythen, Fabeln, Märchen und

---

[1]) L. Schröder, a. a. O., S. 217.

Legenden. Wenn der Königssohn die Prinzessin befreit, so es ist der Sonnengott, der die Natur im Frühling erlöst, oder umgekehrt kann auch die lebenspendende Göttin zur Tiefe steigen, um den Gott aus Todesnacht zu erretten. In Eriskigal, der Göttin der Tiefe, erkennen wir das böse Weib wieder, und es ist kein Zufall, daß sie so oft als Strafe den Tod in Flammen oder doch in glühenden Pantoffeln finden muß. Die Höllenfahrt der Istar zur Befreiung des Frühlingsgottes spiegelt sich auch wieder in der Höllenfahrt Christi, der die Pforten der Unterwelt zerbricht. Wie sorgsam die Poesie selbst Einzelheiten der alten Dichtungen aufbewahrt, zeigt sich in dem romanischen Märchen des Pentamerone „Sole, Luna, é Thalia", auf das schon Winckler aufmerksam machte. Seine Angaben können durch folgenden Hinweis ergänzt werden: Thalia, die deutlichen Sonnencharakter hat und dem Dornröschen des deutschen Märchens gleicht, wird von der bösen Königin in das Schloß gelockt, um dort getötet zu werden. Sie erbittet die Erlaubnis, sich vorher entkleiden zu dürfen und entledigt sich nun der Reihe nach ihrer Kleidungsstücke, bei jedem aber stößt sie einen lauten Schrei aus. Dieser unverständliche Vorgang findet seine Erklärung, wenn man an das Gedicht „Die Höllenfahrt der Istar" denkt, die bei dem Durchschreiten jedes der sieben Tore der Unterwelt ein Kleidungsstück ablegt. Wie so häufig tritt hier eine Verschmelzung von Sonne- und Venuscharakter ein, und das gleiche findet auch in dem Märchen von den zwei Kuchen, gleichfalls im Pentamerone, statt. In den beiden Schwestern dieses Märchens sehen wir die nordische Goldmarie und Pechmarie, in dem alten Weibe Frau Holle und in dem König, der endlich die schöne Schwester Graziella heimführt, den Sonnengott. In dieser Schönen, aus deren Haar beim Kämmen Gold und Edelsteine fallen und die gewaltsam in der Wassertiefe festgehalten wird, so lange die böse Schwester im Schlosse an ihrer Stelle herrscht, ist gleichfalls Sonnen- und Venuscharakter vereinigt. Aus dem Haare der bösen Schwester aber fallen weiße Schuppen statt Gold, so daß die Wiesen weiß werden. Während nun der König der Befreiende, Rettende wird, ganz entsprechend der Stellung des Marduk zur Zeit der Frühlingsgleiche, wird die schöne Schwester, eine Venusgestalt dem Namen wie der Tat nach, selbst zur Sonne. Dem König wird gemeldet, daß täglich am Ufer ein schönes Wesen sich zeigt, aus dessen Haar Gold und Geschmeide fließen, eine deutliche Anspielung auf die Sonnenstrahlen. Der König begibt sich an den genannten Ort, verliebt sich sofort in die Schöne und will sie in sein Schloß führen. Graziella aber sagt traurig, daß sie ihm nicht folgen könne, weil sie ja an einen Faden gefesselt sei, den eine Nereide in der Wassertiefe festhält. Deshalb kann Graziella nur wenige Stunden am Tage sichtbar werden. Der König zerschneidet den Faden und heiratet Graziella, die nun immer bei ihm bleibt, während die böse Schwester im Lande umherirrt, wo kein Brot wächst und Dunkelheit herrscht. Von der Bedeutung der Gefangenschaft in der Wassertiefe in der Religion Altbabylons soll noch weiter unten die Rede sein.

Schon in der Überschrift des erstgenannten Märchens zeigt sich die alte Denkweise, nach der Sonne, Mond und Venus ein Trias bilden, in der drei verschiedene Gestirne oder Gottheiten ineinander übergehen, d. h. eins werden können. Man sieht daraus, daß für eine spätere Zeit, da eins zu drei wird und drei gleich

eins ist, die Gemüter vorbereitet waren, und so gewinnen unsere Märchen eine Bedeutung, die weit über die einer Frühlingssage hinausgeht.

Die Lehre von Gott Vater und Gott Sohn, die Lehre von einer heiligen Drei ist keine Neubildung der christlichen Zeit, sie ist vielmehr ur-uralt, dem gestirnten Himmel entnommen und in den Anschauungen der Bewohner Vorderasiens fest eingewurzelt. Allerdings wird sie von der späteren Epoche entmaterialisiert und vergeistigt.

Die Zusammenhänge und die Entwicklung des Dreieinheitsgedankens beleuchtet die Betrachtung einer anderen Gruppe von Märchen, die bisher wenig Beachtung fanden, nämlich alle Erzählungen, in denen ein Fisch einen Ring verschluckt, dann gefangen und aufgeschnitten wird, wobei der Ring wieder an die Erdoberfläche zurückkehrt. Diese Fabel erzählt Herodot in seinen Königssagen, und Schiller hat sie in seiner Ballade vom Ring des Polykrates mit einigen Abweichungen dichterisch behandelt. Die deutschen Sagen und Märchen erzählen gleiche Vorgänge, doch ist natürlich die Einkleidung Land und Leuten entsprechend verändert. Die Zeit nagt an Fabeln wie der Strom am Hort in seiner Tiefe, und so verwandelt der Ring sich manchmal in eine andere Kostbarkeit, oder statt des verschlingenden Fisches sind Fischjungfrauen Hüterinnen des Rings oder eines Schatzes. Das Grundmotiv ist aber stets das gleiche und weit über die Erde gewandert. An dieser Stelle sei auch die Frage gestellt, ob sich etwa eine solche Sage in reiner oder veränderter Gestalt in Mexiko finden läßt? Dort ist die Fischverehrung gerade so zu Hause wie im ältesten Orient, was zu der Vermutung beigetragen hat, daß in frühester Zeit eine Wanderung von Asien nach Amerika stattfand, umsomehr als dort auch das Hakenkreuz gefunden wurde. Da aber doch ein Zufall mitspielen könnte, so wäre eine Feststellung, ob nicht nur der Fisch in beiden Gegenden verehrt wurde, sondern auch mit dem Ring in besondere Beziehung gebracht ist, von größter Tragweite, weil dann an beiden Punkten der Erde zwei heterogene Dinge durch ein Drittes verbunden wären, was einen Zufall unwahrscheinlich machen, ja ausschließen würde.

Unter den vielen Überlieferungen dieser Fisch-Ringsage beansprucht größtes Interesse die poetische Behandlung des Stoffs im babylonischen Talmud. Dort finden sich mehrere Erzählungen, in denen Fisch und Ring in die gleiche Beziehung wie in den bekannten Märchen gebracht werden, wodurch bewiesen ist, daß derartige Erzählungen in Babylon im Umlauf, also im Orient zu Hause waren. Da an Stelle des Fisches auch sein Element, das Wasser, tritt, das den Schatz verschlingt und wieder auswirft, so gilt es festzustellen, welche Bedeutung Fisch und Wasser im alten Orient zukommen, was der Ring bedeutet, und welches Symbol sich in dem periodischen Vorgang seines Verschwindens und Wiederfindens anzeigt.

Fisch und Ring werden nicht nur durch allerlei Erzählungen verknüpft. Sie finden sich auch nebeneinander auf Siegelzylindern, auf altjüdischen Denkmälern und den urchristlichen Grabdenkmälern in den Katakomben. Der Bischof von Rom führt den „Fischer-Ring“. Bei den Juden ist der Fisch ein Heilmittel gegen Augenkrankheiten, bei den Babyloniern wird dagegen das Anstecken eines Ringes

empfohlen, Ring und Wasser gleichzeitig empfiehlt ein Zaubertext gegen Fieber und Schüttelfrost:

„Einen funkelnden Ring füge hinzu,
Gieße Wasser über jenen Menschen."

Zahlreiche andere Zusammenhänge zwischen dem Fisch oder seinem Element, dem Wasser, und einem Ring lassen sich noch nachweisen, die dartun, daß beides Symbole von besonderer Art sein und verbunden geheimnisvolle Kräfte bergen müssen.

Der Fisch nimmt in den Kulten des alten Orients eine ganz besondere Stellung ein. Als Zeichen der Fruchtbarkeit ist er der Atergatis eigen und deshalb ebenso der karthagischen Tanit. Die Göttin Derketo von Askalon stürzte sich in einen Teich und wurde bis auf das Angesicht in einen Fisch verwandelt. Es sind eben die Göttinnen der Geburt, denen gewöhnlich das Symbol des Fisches zukommt. Mit dem Fisch verknüpft ist daher überhaupt der Begriff des erwachenden und neuen Lebens, in übertragener Bedeutung die Heiligung wie auch das Heil in körperlicher und seelischer Beziehung. So ist es bis auf den heutigen Tag geblieben, da man vom Wasser des Lebens spricht wie schon in Urzeiten die Sumerer taten, und die Kirche das Weihwasser zur Reinigung vom Bösen im Gebrauch hat. Die Ursache lag in der Erkenntnis, die heute durch die Wissenschaft ihre Bestätigung erhielt, daß aus dem Wasser alles Leben entspringt, und man folgerte weiter, daß auch die Welt einst aus der Wasserwüste emporgetaucht sein müsse. So baute sich eine tiefe Religion auf, die vom Entstehen einer Welt und auch von ihrem Untergang wußte, die einen ewigen Wechsel vom Werden und Vergehen alles Seins, des organischen wie des kosmischen, lehrte. Das höchste Wesen war den Alten deshalb ein Gott der Wasser des Meeres und der Wasser der Tiefe, von Gestalt war er ein Wesen halb Mensch, halb Fisch. Ea, der Fischgott, beherrschte die Gemüter des alten Orients, und seine Macht dehnte sich weit bis Japan und Nordengland aus. Sein Sohn Marduk, der Sonnengott, verschmolz mit dem Vater zu einer Gestalt, und so war der oberste Gott Herr des Himmels und der Tiefe, wie ja auch die Sonne täglich zur Tiefe niedersteigt und allwinterlich in den Sternenbildern der Tiefe verschwindet. Das sind vor sechstausend Jahren zur Winterszeit die „Fische" gewesen. Wenn nun die Geburtsgöttin Babylons, die als Planet Venus am Himmel steht, zum Fisch werden kann, so ist der Zusammenhang leicht einzusehen. Tatsächlich erhält sie denn auch Sonnencharakter und heißt in einer besonderen Konstellation „Fisch des Ea".

Man sieht, wie sich die Fäden zwischen dem geheimnisvollen Fischzeichen, der Sonne und der Venus spinnen. Bedenkt man, daß das Mondgestirn in der astronomischen Betrachtungsart der Alten auch Sonnencharakter annahm oder seinen Charakter an die Sonne abtrat, daß die Liebesgöttin oft zur Mondgöttin wurde, weil der Mond und nicht die Sonne in ältesten Zeiten höchste Verehrung genoß und als lebenspendend galt, da die glühende Sonne bei Tage die Wesen, bei Nacht mit ihrem Schein die Gestirne tötete, so weiß man, welche astralreligiösen Begriffe das romanische Märchen Sole, Luna, é Thalia auftbewahrt hat.

Wie der Fisch im Denken der Alten eine bevorzugte Rolle spielt und bis auf

den heutigen Tag durch Fischessen zu heiliger Zeit[1]) oder abergläubische Gebräuche, wie das Tragen von Fischschuppen im Geldbeutel, in unseren Vorstellungen fortebt, so kommt auch dem Ring seine besondere Bedeutung zu.

Der Fischgott führt Stab und Ring, Embleme, mit denen bis auf den heutigen Tag die Bischöfe belehnt werden, und der Ring wurde das Symbol aller Sonnengottheiten. Durch die Belehnung eines Herrschers mit dem Ring, den ja die meisten Fürsten führen, wird ihm die Kraft des göttlichen Oberherren übertragen, und so hatte denn das Gottesgnadentum in der altorientalischen Welt seinen Ursprung. In dem Ring, den Ea-Marduk führt, liegt aber zweifelsohne alles Wissen und alle Gewalt der Welt. Denn von einem „Ring-Strom“ ist auf der ältesten Weltkarte die Erde umflossen, hier finden wir Ring und Wasser in sinngemäßem Zusammenhang. Der Herr des Meer-Ring-Stromes ist eben der Fischgott Ea. Ein Ring umspannt aber auch den Himmel, und man sieht ihm dort oben leuchten, wie er schon vor Jahrtausenden als Tierkreis herniederstrahlte.

Auf Grund der hier angeführten Tatsachen und eingehender Betrachtungen[2]) glaube ich mich berechtigt, den Fisch-Ringsagen endlich folgende dreifache Deutung geben zu dürfen:

Wie die Sonne täglich im Meer versinkt, um immer von neuem emporzutauchen,

wie die Sonne zur Winterszeit in dem Sternbild der Fische die Tiefe erreicht, um dann wieder neu geboren zu werden,

wie die Welt einst im Wasser verging und neu aus ihm erstand, stets wieder versinken wird und dann zu neuem Leben zurückkehrt, so verschlingt der Fisch der Sage den Ring: Der Fisch aber wird gespalten und muß den Ring wieder herausgeben. Das große Weltengedicht vom Siege des Marduk, der den Urdrachen Tiamat tötet, zerspaltet und als Tierkreis an den Himmel setzt, dürfte das Modell der kleinen Mythen und Märchen geworden sein, deren Ursprung etwa viertausend Jahre vor Beginn unserer Zeitrechnung zu suchen ist.

In unserem Märchen ist also eine Frühlingsdichtung zu sehen, gleichzeitig aber auch hält sie den Glauben an ewige Wiedergeburt umschlossen wie einen kostbaren Schatz. So führen denn diese Betrachtungen zu einer weiteren Auslegung von Dingen, die uns nahe angehen:

Wir sahen, daß der Fisch das Symbol des Ea war, des „Vaters der Götter“, wie er genannt wurde. Sein Sohn ist Marduk, mit dem Ea eins ist, und der erst spät von einem Stadtgott zum Reichsgott erhoben wurde. Auch Marduk, der Sonnengott, steht in Beziehungen zu dem Element des Fisches und zur Tiefe. Marduk spaltet auf Befehl des Vaters den Drachen Tiamat, der die Welt verschlingen will, und kehrt selbst nach der dunkeln Winterzeit im Triumphzug auf einem Schiffswagen nach Babylon zurück, um sich dort mit der holden Göttin zu vermählen. In Ea-Marduk sehen wir also den Begriff von Gott Vater und Gott Sohn vorgebildet, wie ihn später das Christentum lehrt. Auch Christus, der Heiland, führt einen Kampf mit dem Drachen, auch er ist mit dem Vater eins und handelt doch auf seinen Befehl als ein Eigener. Auch für Christus ist das

[1]) Vergleiche Scheftelowitz, „Archiv für Rel.-Wissenschaft“, „Das Fischessen der Juden und Christen“ und eigene Arbeit im Zeitgeist vom 5. Februar 1917.

[2]) „Fisch und Ring“, bei Reuß und Pollack.

Zeichen der Fisch! In der Bezeichnung urchristlicher Schriftsteller ist er der große Fisch, seine Anhänger heißen die kleinen Fische, und der Papst führt, wie schon gesagt, als Petri-Nachfolger den „Fischer-Ring“.

Gott Vater und Gott Sohn sind aber auch eins mit einem Dritten, dem heiligen Geist, und wir sahen schon früher, daß auch in der Welt der Alten eine Dreieinheit bestand, von der noch das romanische Märchen wußte. Diese Trias bildeten Ea, Marduk und Istar, sie stand als Sonne, Mond und Venus am Himmel.

Das Zeichen des heiligen Geistes ist die Taube, die bei der Taufe Christi im Jordan sich niedersenkt. Als Jesus also aus dem Wasser als ein Geweihter emporsteigt, senkt sich die Taube hernieder zu ihm, der selbst das neue Leben bedeutet, selbst zu einem neuen, höheren Leben führen will. Die Taube aber ist nicht nur das Zeichen des heiligen Geistes sondern auch Gottes, des Vaters und des Sohnes geworden. Ebenso wie nun mit Jesus das Zeichen des Fisches sich verbindet und die Taube sich zu ihm niedersenkt, so ist die Taube als Geburtsvogel der Istar heilig, die ja selbst, wie gesagt, zum Fisch werden kann. Die mythologischen Zeichen weisen uns den Weg der Erkenntnis, daß es eine uralte Trias war, aus der die Dreieinigkeit des Christentums erwuchs, die richtiger eine Dreieinheit genannt würde. Ihr Ursprung und die Begründung dieses Übergehens eines Faktors in den andern liegt in den astralen Beobachtungen und Vorstellungen, die endlich ihren neuen und vergeistigten Ausdruck in der himmlischen Dreieinheit der Urchristen fand.

Zahlreich sind die bekannten Beziehungen zwischen Fisch und Taube. Auch sie ist altjüdisches Symbol und findet sich häufig neben dem Fisch auf alten Grabdenkmälern, auf Votivstelen und zum Beispiel auf einer Weiherstele aus Karthago. Diese Beziehungen zwischen Fisch und Taube treten auch sonst zutage. Atergatis, eine Venusgestalt, und ihr Sohn werden von dem Lydier Mopsus im Euphrat ertränkt. Der Name des Sohnes ist „Ichtys“, d. h. Fisch. Diese Sage erinnert an den Wassertod der Venus und des Cupido durch den Riesen Tiphyon. Nach einer anderen Legende fanden die F i s c h e ein großes Ei im Euphrat, das sie an Land schoben, wo es von einer T a u b e ausgebrütet wurde. So entstand die syrische Venus. Schon in der sumerischen Flötenklage für Sin werden Fisch und Vogel zusammengenannt: „Das Meer, dessen Grund Fisch, Vogel . . . . .“

Der letzte Grund hierfür liegt wieder in der Vorstellung vom Weltall, nach der Himmel und Erde sich in jeder Beziehung entsprechen. Das himmlische All ist eingeteilt in drei Regionen, deren eine Ea beherrscht und der in der irdischen Dreiteilung die Region der Istar entspricht. Ea aber ist wie Christus der Fisch, der Istar ist die Taube heilig.

Fisch und Taube bedeuten also beide die Geburt, das neue Leben, und die volkstümliche Art, die Taube als Vogel des Friedens anzusehen, ist eine willkürliche Erfindung. Wirklich findet denn auch die Taube in früheren Zeiten ganz andere, wenn auch ebenso falsche Auslegungen, wie z. B. als „die in Gott ruhende Seele“ oder als das verfolgte Israel und dergl. Die Taube bedeutet Geburt nnd Leben und nicht den Frieden, so wenig wie die Palme, die, auch ein altjüdisches Symbol, Leben bedeutet und jetzt als Friedenszeichen gilt. Denn eine Palme steht als Baum des Lebens im Paradies zu Eridu: „Eine dunkle Palme steht an einem reinen Ort“.

und dort rauscht auch das Wasser des Lebens, das Ea heilig ist und zugehört. Taube, Palme und Fisch haben also die gleiche Bedeutung und finden sich denn auch nebeneinander auf alten Grabdenkmälern.

Schon im alten Testament spielt die Taube eine Rolle. Sie bringt dem harrenden Noah mit dem Ölzweig die Gewißheit, daß die Wasser sich verlaufen und die Sintflut versiegen will. So ist sie denn als die Trägerin des Friedenszeichens angesehen worden, die nämlich den Frieden ankündigt, den Gott mit den Menschen wieder zu machen gedenkt. Diese Auslegung gibt natürlich gar keinen Sinn, denn Gott lebt mit Noah in Frieden, und als er später mit der Menschheit Frieden macht, setzt er zum Zeichen den Regenbogen an den Himmel. Aus der Sintflut ersteht in der Edda wie in der indischen Sage die neue Welt. Auch Babylon kennt eine Sintflut und die Rettung der Welt aus den Wassern. Das gleiche berichtet eben die Bibel. Mit Noah ersteht ein neues Geschlecht, und zwar wiederum aus dem Wasser. Dessen ist die Taube das rechte Zeichen, die Wiedergeburt und nicht Frieden ankündigt. Im Beginn der Schöpfungsgeschichte heißt es, daß der Geist Gottes über der Wasserwüste schwebt, die vom Lande noch nicht geschieden ist. Zu Noahs Zeiten versinkt die Welt wieder in die Flut. Ein Äon ist abgelaufen. Aus den Wassern steigt aber die Erde neu hervor, und alles Leben erwacht von neuem. Das neue Äon beginnt. Die Taube als Geburtsvogel kommt mit dem grünen Zweig und kündet diese frohe Botschaft. Das ist ihre Bedeutung. In der Genesis ist deutlich die Anschauung der alten Welt des Orients vom Werden und Versinken und Wiederaufleben aus den Wasserfluten, d. h. der Ablauf und Beginn eines Äons. Ein Vorgang, den unsere Fisch-Ringsagen versinnbildlicht haben! Auch in der Sintfluterzählung ist also der Auferstehungsgedanke zu finden.

Seit grauer Vorzeit lebt die Hoffnung im Menschengeschlecht, und ob sie auch vernichtet erscheint, ersteht sie doch immer aufs neue.

DAS REISETAGEBUCH EINES PHILOSOPHEN

Eine Besprechung von Fritz Donath, Berlin



Wer kennt nicht das Gefühl des vollständigen Neugeborenseins, das einen beherrscht, wenn man nach langdauernder, ermüdender Reise an einem fremden Orte am nächsten Morgen die Augen öffnet! Dies lebenweckende Gefühl erfüllt den Weltreisenden immer wieder. Nachdem Graf Keyserling[1]) eine Nacht auf dem Lavafelde vor dem Kilauea-Krater verbracht hat, ruft er am Morgen aus: „Jedesmal, wenn ein neuer Morgen anbricht, scheint mir, als hübe das Weltgeschehen von vorne an." — Sollten nicht solche Zustände des Gehobenseins, des intensivsten Lebens, die im Weltreisenden in steter Wiederholung entstehen, allein schon den Leser reizen, da sie sich ihm ja bis zu einem gewissen Grade mitteilen?

Es handelt sich in dem Buche nicht um Fremdes, es handelt sich um jeden

[1]) Von Graf Hermann Keyserling. 2. Auflage in 2 Bänden. Darmstadt 1919, Reichel. M. 39,—.

einzelnen von uns. „Nur führt,“ wie das Motto zu Keyserlings Werk sagt, „der kürzeste Weg zu dir selbst um die Welt herum.“ Und Seite 517 heißt es: „Der Mensch bedarf eines Fremden, das er überschätzen mag, um seiner Eigenart nicht satt zu werden, sie lebendig zu erhalten und am Erstarren zu verhindern, und dieses Wechselspiel bedingt im Großen „die Harmonie.“

Aber, höre ich einwenden, es handelt sich um ein philosophisches Werk? — Gewiß; aber um ein philosophisches Werk, das jeder Gebildete lesen kann. Graf Kayserling sagt in der Vorbemerkung zu seinem Buch: „Vorliegendes Tagebuch bitte ich zu lesen wie einen Roman.“ — Daß sein Wunsch erfüllt worden ist, so gut erfüllt worden ist, wie selten menschliches Wünschen Erfüllung findet, zeigt der gewaltige Erfolg: ein philosophisches Werk von 670 Seiten in Lexikonformat ist innerhalb weniger Monate schon in der zweiten Auflage vergriffen. — Und die Form der Sprache ist meisterhaft. — Aber Keyserling ist auch Naturforscher. Seite 537 schreibt er: „Wenn ich vor vielen Denkern einen Vorzug habe, so ist es der, daß ich Naturforscher im Großen gewesen bin.“ Deshalb beobachtet er äußerst genau, und deshalb bringt er seine Gedanken so klar zum Ausdruck, daß jeder Gebildete ihn versteht, wenn er den nötigen guten Willen aufwendet. Außerdem besitzt Keyserling, der sich selbst mit einem modernen Proteus vergleicht, in höchstem Grade die Gabe, in fremdes Fühlen und Denken hineinzuwachsen, so daß er überall so fühlt, so denkt, ja so lebt wie das Volk, in dessen Mitte er sich befindet.

Dabei handelt es sich in dem ganzen Werke um Probleme, die jedermann kennt, die jedermann in sich, in seiner Umgebung miterlebt, wenn er geistig mit offenen Augen lebt, wenn er „immerdar auf der Ausschau bleibt“, um mit dem Verfasser zu sprechen. — Und sogar der göttliche, goldene Humor, der in unserer Zeit leider immer seltener wird, fehlt nicht. Seite 21 heißt es: „Wird zwischen Noah, Löwe und Schaf gegen Ende der Sintflut überhaupt ein Unterschied gewesen sein?“ Köstlich ist auch die Stelle (S. 169), wo er, der Gemütlichkeit fluchend, vom „Bruder Esel“, dem Fleisch, dem Gewohnheitstier spricht.

So ist ein Werk entstanden, das vollkommen ist in der Sprache, das überall nicht nur äußerst interessant, ja packend ist, sondern aus dem der Geist in kleinen und großen Funken nur so sprüht, das vor allem stets klar ist, so daß man es von Anfang bis zu Ende mit atemloser Spannung liest. Viele Probleme, die wir wohl in den Anfängen ihrer Entwicklung und losgelöst von ähnlichen oder verwandten kennen, werden hier bis zur alleräußersten Grenze und in ganz weiten Zusammenhängen betrachtet. Oft geht der Verfasser über das gegenwärtige Stadium ihrer Entwicklung hinaus und schaut mit Seheraugen zukünftige Möglichkeiten.

Das Werk sollte im Herbst 1914 erscheinen. Der Druck wurde durch den Krieg verhindert, weil der Verfasser damals in Estland lebte. Wie oft habe ich beim Lesen gedacht: Hätten wir das Buch doch schon im Kriege gehabt, wie mancher von uns hätte heute noch seine gesunden Nerven! Denn nach eingehendem Studium dieses Werkes betrachten wir uns selbst, unsere Mitmenschen, ja das ganze Universum von einem völlig neuen Standpunkte aus und, was besonders wichtig ist, von einem viel höheren. Haben wir uns mit Liebe diesem Werke hingegeben, so muß es an uns bewirken, was, nach Keyserlings Ansicht, das

Milieu von Paris an jedem bewirkt, der in ihm lebt. „Das Milieu von Paris steigert jeden Geist, dem es einigermaßen kongenial ist.“

Und doch ist es besser, daß das Werk erst jetzt Verbreitung findet; denn heute ist ja unsere geistige Not noch größer als während des Krieges. Jedem Deutschen, der „lesen“ kann („Lesen - Können — darauf läuft schließlich alles hinaus“, sagt Christian Morgenstern), möchte man zurufen: Lest Keyserlings Werk! Er zeigt euch den Weg zur Erlösung und zur Befreiung.

Wenn man daran denkt, daß die deutsche Wissenschaft im großen und ganzen immer noch das „l'art pour l'art“ zum Grundsatz hat, so ist die Herausgabe dieses Werkes in dieser Form als eine Tat, die eine ungeheure Wirkung haben wird, auf das allerfreudigste zu begrüßen.

Die Kritik hat einem solchen Werke gegenüber zu schweigen; denn, wie D. Dr. J. Reinke im „Roten Tag“ vom 9. Dezember schreibt: „Was von Keyserlings neuen Ideen sich als dauernd bewährt, wird erst die Nachwelt zu urteilen haben.“ Ich denke in diesem Zusammenhange an eine Stelle in „Menschenwege, Aus den Notizen eines Vagabunden“ von Waldemar Bonsels: „Es kommt darauf an, wer ein Buch liest. Der höchste Genuß an Büchern ist die eigene Leistung des Lesers, das beste Buch aber ist das, welches dem Leser seinen eigenen Reichtum fühlbar macht.“ Oder an Karl Kraus, „Pro domo et mundo“: „Gute Ansichten sind wertlos. Es kommt darauf an, wer sie hat.“ —

Bei der Fülle allertiefster Gedanken, die das Werk enthält, ist es fast nebensächlich, daß Graf Keyserling auf seiner Reise die Tropen, Ceylon, Indien, Bengalen, Birma, China, Japan, den Stillen Ozean und seine Inselwelt und Amerika berührt und überall Philosophie, Religion, Kunst, Kultur und Natur zum Gegenstande der Betrachtung macht. Aber ein paar Zeilen aus dem Schlusse möchte ich noch anführen. Auf seinen Ahnensitz Rayküll zurückgekehrt, sagt er: „Dieser Tage habe ich im schönen alten Saal, mit seiner prachtvollen Akustik viel Bach gespielt“. Und etwas weiter unten: „Und indem ich mich in Bach versenkte, seufzte ich: wenn ich so denken könnte wie dieser Mann komponiert hat, wenn meine Erkenntnis so tiefen Grund zu spiegeln käme, wie seine Musik, dann wäre ich wohl am Ziel.“ An der Hand eines solchen Denkers den höchsten Problemen der Geisteskultur nachzudenken, darf nicht das Vorrecht weniger sein, muß die Aufgabe vieler werden.

DER UNTERGANG DER ABENDLÄNDISCHEN KULTUR

Eine Besprechung von Dr. M. Brandenburg, Berlin

Inmitten der brandenden Flut von Neuerscheinungen steht Spenglers Buch[1]) da wie ein Fels. Es bedeutet eine gewaltige Tat des Geistes, auf die wir stolz sein müssen, und jeder Kleinmütige mag Trost schöpfen aus dem Gedanken, daß es immer noch Männer solcher Kraft unter uns gibt. Es ist kein Werk, das etwa den für uns katastrophalen Abschluß des Weltkrieges als Ausgangspunkt nimmt — der Welt-

[1]) Oswald Spengler: Der Untergang des Abendlandes. I. Bd. Sechste, unveränderte Auflage. 615 S. Leipzig 1920, C. H. Beck. Preis Hlwbd. Mk. 25,—.

krieg wird kaum darin erwähnt —, hier handelt es sich vielmehr um das Absterben des Organismus der abendländischen Kultur und weiter, wie der Untertitel des Werkes sagt, um die Umrisse einer Morphologie der Weltgeschichte. Das Buch ist durchaus philosophisch, und besondere Freude wird es hervorrufen, daß ihm Goethes Philosophie des Werdens zugrunde liegt, jene leider noch unbekannte Philosophie, die der große Meister nicht in ein starres System gebracht hat und von der deshalb unsere Kathederphilosophen verlegen schweigen.

Um die Analyse des Unterganges der westeuropäischen Kultur zu beweisen, hat Spengler erst die bereits abgeschlossenen Kulturen, besonders die indische, ägyptische und antike untersucht, um dann die abendländische daneben zu stellen. Dabei räumt er von vornherein mit einer linienhaften Fortentwicklung auf, die durch das sinnlose Schema: Altertum, Mittelalter, Neuzeit ihren Ausdruck erhält und uns blind macht für das wahre Bild einer Historie und das Verständnis anderer Kulturen.

Die Kulturen stehen als durchaus selbständige Organismen da, keine ist die Fortsetzung der andern; aber alle haben einen gleichartigen Bau: ihre Kindheit, ihr Mannesalter, ihr Greisenalter und — ihren Tod. Jeder Kultur liegt eine ihr eigene Seele zugrunde. Sobald die in dieser Seele schlummernden Möglichkeiten verwirklicht sind, stirbt die Kultur. Wenn wir uns heute einbilden, die Antike mit all ihren Erscheinungen nachfühlen zu können, so beruht das auf einem schweren Irrtum.

Der Grieche war ahistorisch, d. h. er hatte weder Sinn für das Vergangene, noch für das Kommende. Sein Leben war auf die punktförmige Gegenwart gerichtet. Als Ursymbol seiner Kultur steht der stoffliche Einzelkörper da. Wie muß diesem Volke die Welt erschienen sein? Aus dem Ursymbol folgt mit Notwendigkeit, daß der Grieche in seiner Mathematik über Stereometrie und Planimetrie nicht hinauskonnte. Er hat aber die Kunst der Plastik, seine besondere starre Dramatik mit den uns marionettenhaft anmutenden Personen ohne Charakterentwicklung. Sein Staat ist die festumgrenzte Polis, seine Götter auf dem taghellen Olymp sind nur höhere Menschen, die dem gleichen Geschick unterworfen sind wie er. Sorge um die Zukunft ist ihm fremd, darum denkt er nicht an kommende Geschlechter; seine Toten verbrennt er. Die Zahl Null und negative Zahlen, mechanische Uhren — „schauerliche Symbole der rinnenden Zeit!“ — und Memoiren kennt er nicht. Vor Angst klammert er sich an den Vordergrund der Dinge und schließt die Augen vor dem Fernen, das ihm das Nichtseiende ist. Damit hängt auch Achills Klage zusammen: er wolle lieber der ärmste Tagelöhner sein als im Reiche der Schatten weilen.

Demgegenüber steht die eminent historische Seele der Ägypter, ihr Ursymbol ist am ehesten durch das Wort „Weg“ fühlbar zu machen. Diese Seele vergaß nichts. Ihre Kultur ist eine Inkarnation der Sorge um das Zukünftige. Der Ägypter verwendet daher den harten Granit als plastisches Material, meißelt seine Urkunden in Stein, schafft ein Netz von Bewässerungsanlagen und ein meisterhaftes Verwaltungssystem, baut die gewaltigen Grabdenkmale der Pyramiden und verneint die Vergänglichkeit, indem er seine Toten einbalsamiert.

Und wie ist es nun mit der abendländischen Seele? Ihr Ursymbol ist — im

schroffen Gegensatz zum griechischen Einzelkörper — der reine, unendliche Raum. Sie strebt über alle sinnlichen Schranken hinweg in die Ferne, in Vergangenheit und Zukunft. Was der Antike der ganzen inneren Anlage nach unmöglich und immer unverständlich geblieben wäre, hier nimmt es Gestalt an. Fast gleichzeitig mit der Entdeckung der neuen Welt fällt Lionardos Entdeckung des Blutkreislaufes, und der forschende Blick in den gestirnten Himmel führt zum kopernikanischen Weltsystem. Etwas früher wird im Abendlande das Schießpulver — und damit die Feuerwaffe — erfunden, ebenso der Buchdruck, der im Gegensatz zur antiken Schriftrolle die Verbreitung der Gedanken ins Unendliche gestattet. Die Ersteigung der Berggipfel, Nordpolfahrten und die Beherrschung der Luft werden Ausdrücke jenes Ursymbols. Der abendländischen Seele war es vorbehalten, die Perspektive zu finden, das biographische Porträt und die biographische Tragödie im Gegensatz zur antiken Statue und dem attischen Drama; ihre höchste Entwicklung aber zeigt sie in der kontrapunktischen Instrumentalmusik. Der Sinn für den unendlichen Raum schuf den Mythus mit seinen Göttern in nebelhafter Ferne; der düstere Wald wird zu Stein in dem Innern gotischer Dome, durch deren buntbemalte Fenster das gedämpfte Licht fällt, und naturnotwendig folgte nun die Erfindung der Orgel mit ihrer raumfüllenden, dem Waldesrauschen gleichen Musik. Dies alles ganz zu begreifen und zu erleben, vermag nur der Mensch dieser besonderen Kultur. Es gibt überhaupt nur so viel Menschen, wie es Kulturen gibt.

So wird also jede Kultur als etwas durchaus Organisches verständlich, und in ihr sind sämtliche Erscheinungen Symbole, die auf eine bestimmte Seele zurückdeuten. Ursache und Wirkung haben bei dieser Art der Betrachtung ihren Wert verloren. Das Starre erhält Leben, die Zusammenhänge werden klar, und die Geschichte erhält einen Sinn, wie er heute unter Daten und Tatsachen noch tief verschüttet liegt.

Sobald die Möglichkeiten einer bestimmten Seele verwirklicht sind, folgt — das lehren alle großen Kulturen — die Erstarrung, der Abschluß, die — Zivilisation. Kultur und Zivilisation, das ist der lebendige Leib eines Seelentums und seine Mumie. Das Griechentum wurde abgelöst durch das barbarenhafte Römertum. Bei uns setzt die Zivilisation nach den kräftigen Schöpfungen hinauf bis zu Rembrandt, Shakespeare, Beethoven, Kant am Anfang des 19. Jahrhunderts ein mit einem starken Betonen des Intellekts, des Materialismus, des Geldes, des Journalismus und der Umwertung aller Werte. Die Kultur ist greisenhaft geworden; sie zeugt nicht mehr, sie deutet nur noch um. Das Leben wird anorganisch und seelenlos. An die Stelle der Religion tritt die Wissenschaft. Im Bereich der Architektur, des Dramas, der Malerei und Musik gibt es für uns — wie Spengler darlegt — nichts mehr zu tun. „Was heute als Kunst betrieben wird, ist Ohnmacht und Lüge. In Ausstellungen, Konzerten und Theatern trifft man nur betriebsame Macher und lärmende Narren, die sich darin gefallen, etwas — innerlich längst als überflüssig Empfundenes — für den Markt herzurichten.“ Was ist unsere heutige „Kunst“? — „Eine erlogene Musik voll von künstlichem Lärm massenhafter Instrumente, eine Malerei voller idiotischer, exotischer und Plakateffekte, eine erlogene Architektur, die auf dem Formenschatz vergangener Jahrhunderte alle zehn Jahre einen neuen

Stil „begründet“, in dessen Zeichen jeder tut, was er will; eine erlogene Plastik, die Assyrien, Ägypten und Mexiko bestiehlt.“ Das alles entspricht dem Geschmack der riesenhaften Weltstädte; was nicht in ihrem Bereich liegt, sinkt — wie der gesamte skandinavische Norden — zur Provinz herab. Wer an den alten Idealen festhält, gehört heute zu den Provinzialen.

Auf Grund einer morphologischen Vergleichung der Kulturen läßt sich nun der Ablauf unserer Kultur, unserer Geschichte vorausbestimmen; dazu wird — wie Spengler im ersten Satze seines Buches sagt — hier zum ersten Mal der Versuch gemacht.

Jede Kultur hat ihre eigene Art zu sterben. Buddhismus, Stoizismus und Sozialismus bedeuten den Ausgang machtvoller Kulturen. Der Buddhismus ist „eine letzte rein praktische Weltstimmung müder Großstadtmenschen, die keine Zukunft vor sich haben. Nur die Einrichtung auf das wirkliche Leben ist ihm so wichtig“. Das ist das Grundgefühl der indischen Zivilisation und deshalb mit dem Stoizismus und dem Sozialismus dem Werte nach gleich. Friedrich Wilhelm I. ist das Urbild eines Sozialisten in großem Sinne. Der wahre Sozialismus wird eine Gestalt annehmen, die nichts mit seiner auf vollkommenem Mißverständnis beruhenden Volkstümlichkeit zu tun hat (S. 480); denn „Sozialismus ist kein System des Mitleids, der Humanität, des Friedens und der Fürsorge, sondern des Willens zur Macht.“ Alles andere ist Selbstbetrug. Die Zukunft gehört den Tatmenschen an. Der neuen Generation kann man nur wünschen, daß sie sich unter dem Eindruck dieses Buches „der Technik statt der Lyrik, der Marine statt der Malerei, der Politik statt der Erkenntniskritik zuwende“ (S. 57).

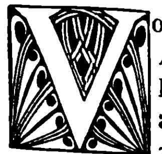
Dem Ende aber können wir nicht aus dem Wege gehen. Das in den nächsten 200 Jahren sich vollziehende Schicksal steht für uns fest, und nornenhaft düster klingt uns die Prophezeiung entgegen: „Wir werden mit Bewußtsein sterben und alle Stadien der eigenen Auflösung mit dem Scharfblick des erfahrenen Arztes verfolgen“.

Das Gesagte ist nur ein Tropfen aus der universalen Fülle des Buches. Eine ungeahnte Menge von Anregungen, von neuen Fragen und bisher verschlossenen Zusammenhängen liegt hier ausgebreitet. Von einer Kritik des Werkes kann nicht die Rede sein, dazu gehörte ein ganzer Stab verschiedenartiger Fachleute. Diese mögen ihr Auge auf Einzelheiten werfen, an der Grundidee aber werden sie nicht rütteln können. Im übrigen weiß Spengler selbst, daß sein Buch wohl mit allen Fehlern eines ersten Versuches behaftet, unvollständig und sicher nicht ohne Widersprüche ist (S. 70). Doch darauf kommt es auch zunächst gar nicht an, wenn nur von dem ernst arbeitenden Leser — und es ist eine s c h w e r e Arbeit! — im Laufe des Ganzen der in ihm enthaltene, befreiende, Leben spendende und ein völlig neues Weltbild schaffende Geist eratmet wird.

Der zweite Band verspricht „Welthistorische Perspektiven“. Mit wahrhafter Spannung muß man ihm entgegensehen. Doch Ungeduld sollte niemand verraten; denn der erste Band wird jeden noch eine geraume Zeit bis zum vollen Erfassen seines gewaltigen Inhalts beschäftigen.

WERDEN UND WIRKEN DER WHEELERGESELLSCHAFT

Dr. phil. Reinhard Thom



or einem Jahrzehnt hielt der Präsident der Staatsuniversität von Kalifornien, Austauschprofessor Dr. Benj. Ide Wheeler, Übungen über höheres Bildungswesen in Amerika und Deutschland ab; in der alten Bauakademie in Berlin trafen sich Schulleiter wie vorzugsweise Oberlehrer zu dem Besuche dieser Übungen, die sich unter dem Vorsitze Wheelers so anregend gestalteten, daß man am Schlusse des Semesters beschloß, sie im Rahmen einer Vereinigung fortzuführen. Im Mai 1910 trat sie unter dem Namen „Wheelergesellschaft zur Erörterung von Fragen des deutschen und ausländischen Bildungswesens“ an die Öffentlichkeit. Die Sitzungen fanden zumeist in den Räumen des Amerika-Institutes, nach dem Kriege in dem Zentral-Institut für Erziehung und Unterricht statt. Während Geheimrat Wetekamp in der ganzen Zeit die Stelle des ersten Vorsitzenden bekleidete, wechselten die Schriftführer, die fast alle einem Rufe nach Amerika folgten.

Der Verein griff im Anfange seiner Wirksamkeit vornehmlich die Fragen des deutschen und ausländischen Bildungswesens, insbesondere des amerikanischen, auf. Diese wollte er in Schrift und Wort beleuchten. Dabei wurde der Begriff des „Bildungswesens“ ziemlich weit gefaßt. Denn es stellte sich die Aufgabe heraus, nicht allein die Verhältnisse der Fremde uns selbst vertrauter zu machen, sondern auch dem Auslande ein klareres Bild deutschen Geistes- und Gefühlslebens zu geben.

So erlebte die Gesellschaft die Genugtuung, daß aus der Reihe ihrer Gäste dem Deutschtum warme Fürsprecher entstanden, wie ja auch ihr Ehrenvorsitzender Wheeler durch die Franzosen verdächtigt wurde, weil er sie durch Deutschfreundliches „in Aufregung versetzt“ und „die Pariser Presse geärgert hätte“, wie deutschamerikanische Zeitungen zu berichten wußten.

Nach dem Kriege zwingen uns die drohenden schweren Kämpfe auf geistigem wie wirtschaftlichem Gebiete, die geistigen Strömungen im Auslande dauernd zu verfolgen und über seine Einrichtungen unterrichtet zu sein. Wie weit diese Überzeugung verbreitet ist, bekunden die Vorschläge, das Auslandsstudium zu erweitern oder sogar besondere Auslandshochschulen zu begründen.

In dieser Richtung hat die Gesellschaft gearbeitet. Sie war sich dabei bewußt, nicht billiger Nachahmung eines Volkes durch das andere auf dem Gebiete des Bildungswesens das Wort zu reden. Nicht die Ein- und Ausfuhr allgemein gültiger Erziehungsheilmittel und unterrichtlicher Vorschriften zu betreiben, war ihr Leitstern, sondern der Gedanke, daß jedes Volk sich nur dann selber in tiefster Seele getreu sein kann, wenn es sich selbst kennt. Am klarsten umrissen aber erkennt es seine Eigenheit, wenn es sich auf dem Hintergrunde geneigten Verständnisses von seiten anderer sieht. Hier liegt noch reichlich offenes und unbebautes Feld für ein zukunfts- und schaffensfrohes Geschlecht.

In Schrift und Wort trat die Gesellschaft für diese Ziele ein. Da das geschriebene Wort weiter reicht als die menschliche Stimme, gab der Verein besonders geeignete Vorträge in Heftform heraus, deren erstes „Die politische Er-

ziehung des jungen Amerikaners", von dem Diplomaten und Austauschprofessor Sloane von der Columbia-Universität zu New-York, behandelt. „Pädagogik als Wissenschaft und Professoren der Pädagogik" lautet die Überschrift im zweiten Heft von Ziertmann. Im letzten Heft gab Dr. Krauel, der langjährige, verdiente und im Weltkriege gefallene Schriftwart der Gesellschaft, einen Auszug aus den Vorträgen und den sich anschließenden Aussprachen seit Begründung des Vereins bis zum Jahre 1913 heraus. Dieses Heft gibt einen vorzüglichen Überblick, in welcher Weise die Gesellschaft gearbeitet hat. Hier kommt die große Reihe besonders amerikanischer Gäste aus Universitätskreisen zu Wort, seien es Carpenter, Tombo wie Sloane von der Columbia-Universität oder der Naturforscher Minot von Harvard, seien es Männer wie von Klenze, Coar, Reinsch. Sie alle haben von Amerika gesprochen, von seinem „Wollen und Können", über seine „akademische Freiheit", seinen „biologischen Unterricht", über „die Grundlagen der Erziehung", über „Selbstverwaltung in der Schule" oder über „das höhere Unterrichtswesen in Amerika" überhaupt.

Deutsche Kultureinflüsse in Amerika, Bildungsziele des höheren Unterrichts der wichtigsten Kulturvölker, das schottische Schulwesen, das höhere Schulwesen Frankreichs, Beobachtungen über das Schulwesen in Peru, Chile und Agentinien — diese Überschriften geben eine bestimmte Vorstellung von einer Reihe der behandelten Stoffe.

Der Internats-, der studentischen Wohnungsfrage, den „Hauslehrerbestrebungen" waren ebenfalls anregende Abende gewidmet.

Im verflossenen Jahre bildeten die Beziehungen zwischen auswärtiger Politik und Bildungswesen, so dann die Volkshochschulen, die Settlements- und Universitätsausdehnungsbewegung in England und den Vereinigten Staaten zeitgemäße und lebhaft besprochene Vorträge.

So trat neben dem Bildungswesen ausgesprochenermaßen das vergleichende Geistes- und Kulturleben in den Kreis der Erörterungen. Daß zurzeit die Erörterungen über das ausländische Bildungswesen mehr zurücktreten und dringende Fragen der deutschen Gegenwart zur Verhandlung stehen, liegt in der Natur der Sache.

Als besonderen Vorzug sieht die Gesellschaft die an die Vorträge schließenden Aussprachen an. Gerade diese Verknüpfung erwies sich als ungemein anregend und fruchtbar.

Beschlüsse dagegen dürfen im Anschluß an die Vorträge nicht gefaßt werden, da die Gesellschaft satzungsgemäß „ein neutraler Boden" für „Erörterungen von Fragen des deutschen und ausländischen Bildungswesens" sein will. Mit diesen Grundsätzen hat sie ein Jahrzehnt die günstigsten Erfahrungen gemacht und hofft sie ferner zu machen.

STREIFLICHTER

Führerschaft. — Die Anhänger Euckens begründen die Notwendigkeit des Euckenbundes in folgender Weise: „Es geschieht das aus der Überzeugung, daß die Gegenwart ein so eigentümliches Gepräge hat und so selbständige Aufgaben stellt, daß eine Persönlichkeit vergangener Zeit bei aller Größe zur Führerschaft nicht berufen und ein

überkommenes Weltbild nicht völlig angeeignet werden kann. Wir sehen ein Zeichen geistiger Mattheit darin, wenn das lebende Geschlecht sich nicht selbst den notwendigen Weg bereiten soll.“

Stimmen diese Behauptungen, dann ist die Comenius-Gesellschaft nicht mehr lebensfähig, überwunden durch die Gegenwart. Sehen wir uns daher die Behauptungen ein wenig genauer an! Wollen wir uns das Weltbild des Comenius völlig aneignen? Wollen wir damit alle die Fortschritte der Welterkenntnis seit Comenius verachten, ja ihr Bestehen leugnen? Das will und das kann selbstverständlich kein Mensch. Was die C.-G. will, ist einzig und allein die Erziehung und die Erneuerung des Menschengeschlechts auf wissenschaftlicher, sittlicher und religiöser Grundlage. Ist das ein Zeichen von geistiger Mattheit? Sah nicht Comenius im Menschen den Träger geistigen Lebens und Teilhaber einer überlegenen Geisteswelt? Fand nicht auch er einen festen Halt in seinem geistigen Grundleben, das die Bewegung des Lebens selbst ihm unmittelbar zugeführt hatte? Wollte er nicht eine innere Umbildung des durchschnittlichen Lebensstandes, eine Umwälzung? Waren nicht Ethik und Religion die Hauptstücke des Lebens? Gilt das Ziel des Comenius nicht mehr für uns, wenn wir aus unseren eigenen Erfahrungen und Kämpfen eine neue Gestaltung des Lebens und unseres Daseins erstreben und erkämpfen? Man sollte meinen, daß das Ziel des Comenius nur weiter und allgemeiner gefaßt ist als das des Euckenbundes, daß es daher Jahrhunderte überdauert hat und noch viele überdauern wird. Und schließlich: kann uns Comenius heute noch ein Führer sein? Wenn wir unter „Führer“ einen Mann verstehen, dessen Bekenntnisse und Anschauungen alle Gesinnungsgenossen dogmatisch bindet, sicherlich nicht. Wenn wir unter „Führer“ aber den Mann verstehen, der uns ein erhabenes Ziel gezeigt hat, der uns durch sein Wirken und Streben vorbildlich war, dann wollen wir gern und freudig bekennen: Comenius soll unser Führer sein! Warum hat aber der Name des Comenius noch heute solche Anziehungskraft? Das sagte einer der besten Kenner des Lebens und der Werke des Comenius, Ludwig Keller: „Es gibt viele Männer, deren Namen öfter genannt sind als der des Comenius, viele, die jedem von uns werter und teurer, auch vertrauter sind als dieser, aber es gibt wenige, die trotz klarer Stellungnahme zu den schwierigsten und zartesten Fragen des Lebens, eben zu den religiösen, in allen Parteilagern gleich hoch geschätzt sind, wenige, deren Charakter so rein, deren Schicksale so ergreifend und deren Alter so ehrwürdig war, wenige, die durch ihre Geistesrichtung wie durch ihr Wirken in solchem Maße allen Gebildeten in gleichem Maße angehören, wenige endlich, deren Lebenswerk sich trotz der wechselnden Bedürfnisse des Tages in allen Jahrhunderten dauernder behauptet und dem nagenden Zahn der Zeit kräftiger Trotz geboten hat.“ Hz.

Deutsche Wiedergeburt und Freimaurerei. — Über diese Frage sprach Dr. August Horneffer vor einem größeren Kreise namhafter Persönlichkeiten in München. Er wies darauf hin, daß wir Rettung aus unserer großen Not nicht durch wirtschaftliche Umwälzung zu erwarten haben, sondern nur durch innere Wiedergeburt durch die geheimnisvolle Kraft der Liebe. Wer von echter Heimat- und Bruderliebe erfüllt ist, dem erscheint die Welt wie ein noch unfertiger Tempel, an dem jeder Volksgenosse an seiner Stelle mitzubauen berufen ist. Dieser Gedanke ist der Kernpunkt der Freimaurerei, die eine geistige Werkgenossenschaft bildet, mit dem Zweck, die Menschen zu Arbeitern an einem Tempelbau zu vereinigen. Erhebende Vorträge, Pflege der Kunst sind ihnen Baumittel. Nach einer wirksamen Abwehr der zahlreichen Angriffe gegen die Freimaurerei schloß Horneffer unter dem Beifall der zahlreichen Zuhörer seine eindrucksvolle Rede mit dem Hinweis: „Würde ganz Deutschland einen großen unsichtbaren Bund von geistigen Bauarbeitern bilden, dann könnte der Drache der sittlichen Auflösung be-

siegt werden und unser Volk eine Wiedergeburt erfahren." Würden ähnliche Vorträge auch in anderen Städten veranstaltet werden, so würden nicht nur die Angriffe gegen die Freimaurerei nachlassen, sondern auch wirksam an dem geistigen Neubau Deutschlands durch Versöhnung der Gegensätze und durch Gesinnungs- und Tatpflege gearbeitet werden: Bestrebungen, die ganz im Sinne der C.-G. und unserer Zeitschrift liegen. Hz.

Neue Entdeckung zu Comenius. — Zu meiner Bemerkung über die Herkunft der von Comenius in seiner Didactica magna XV, 14 angeführten Verse (Monatsschrift für Volkserziehung, Juni 1918, Seite 47) gibt ein Einsender in der „Wochenschrift für klassische Philologie" (17. V. 1919, Seite 88) belehrende Ergänzungen und stellt weiterhin die Frage nach der Herkunft folgender Verse des Comenius: Ardua visa prius risus sunt posteritati. — Nicht gerade den Vers, aber den Gedanken fand ich bei Schoperhauer im Vorwort zu „Die Welt als Wille und Vorstellung" (Reclam, S. 9). Schopenhauer führt Plinius, Hist. nat. 7,1 an: Quam multa fieri non posse, priusquam sint facta, iudicantur! Vielleicht hilft dieser Hinweis dazu, nun auch die Quelle jenes Verses zu entdecken.

Graf v. Pestalozza

Es ist bedauerlich, daß selbst der Burgfriede nicht imstande gewesen ist, die Angriffe, mit denen die Freimaurerei von jeher beehrt worden ist, zum Schweigen zu bringen. Man will von manchen Seiten nicht sehen, was für ein großer Unterschied zwischen englisch-amerikanischer, romanischer und deutsch-skandinavischer Maurerei besteht. Die erstere ist erstarrt und nichts als ein Freundschafts-Klub mit Versicherung auf Gegenseitigkeit, die romanische Freimaurerei ist eine Partei mit radikalen und antikirchlichen Tendenzen. Nur allein die deutsch-skandinavische Maurerei hat die ursprüngliche Idee weiter ausgebaut, und zwar nach der Seite des Idealismus hin. Man sollte doch das Häuflein Männer in Frieden lassen, das nichts will, als die eigene Erziehung und Übung in der Lebenskunst. Die deutsche Freimaurerei ist national „bis in die Knochen", und wenn der Humanitätsgedanke, die Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden, auch notwendigerweise in seinem letzten Ziel eine internationale brüderliche Vereinigung aller Menschen zur Grundlage hat, so ist doch die deutsche Freimaurerei überzeugt, daß dieses Ziel nur durch Erziehung, nicht durch Verbrüderung, noch weniger durch internationale Politik und Mischmasch erreicht werden kann. Man sucht in den Bauhütten, wie in den Kirchen, das „Land Gottes mit der Seele", schlägt aber einen andern Weg ein als die Kirchen. Wozu das Geschimpfe?!

Wolfstieg

Kultur und Zivilisation. — In den Streiflichtern ist wiederholt auf die große Bedeutung hingewiesen worden, die in der Verschiedenheit der Begriffsbestimmungen von Fachausdrücken und Schlagworten liegt. Jede Geistesrichtung und selbst jede politische Partei besitzt ihr Wörterbuch, ohne daß dem Leser oder Hörer immer die Unterschiede in der Auffassung klar sind. Ein Beispiel dafür ist auch das Wort „Kultur", das in fast jedem wissenschaftlichen Werk zu finden ist, oft aber in verschiedenem Sinne gemeint ist. Geheimrat Wolfstieg hat schon in der Monatsschrift für Volkserziehung, 1918, Heft 4, S. 62, als Lesefrüchte Begriffsbestimmungen des Wortes bei Hönigswald, Rickert und Lexis wiedergegeben. Wir setzen diese Sammlung durch Lesefrüchte aus anderen philosophischen Werken fort und fügen noch Erklärungen des Wortes „Zivilisation" hinzu, das häufig in ähnlichem Sinne gebraucht wird. Kutzner: Der Weg zur Kultur (1919). S. 4: „Kultur ist Einheit in der Mannigfaltigkeit, Kosmos im Gegensatz zum Chaos, Entwicklung und Entfaltung aller im einzelnen Menschen, wie im ganzen Volke, ja in der gesamten Menschheit liegenden Kräfte, aber Zusammenschluß derselben zu einer Einheit, nicht Einerleiheit,

öde Gleichmacherei, sondern Einheit in der Mannigfaltigkeit.“ S. 6: „Zwischen Kultur und Pädagogik besteht also der Zusammenhang von Zweck und Mittel, so daß wir die Pädagogik als Technik der Kultur auffassen können.“ S. 7: „Diese (Zivilisation) ist mehr etwas Äußeres, etwas, was sich verhältnismäßig schnell annehmen läßt, was wohl mit der Kultur zusammenhängt, diese fördern kann, wie eine bestimmte äußere Form wohl Ausdruck einer gewissen Gesinnung sein oder diese allmählich hervorrufen kann, was aber nicht notwendig jenes Äquivalent, das wir Kultur nennen, garantiert.“

Oswald Spengler: Der Untergang des Abendlandes (1919). S. 44 f.: „Denn jede Kultur hat ihre eigene Zivilisation. Zum ersten Male werden hier die beiden Worte, die bisher einen vagen ethischen Unterschied persönlicher Art zu bezeichnen hatten, im periodischen Sinne, als Ausdrücke für ein strenges und notwendiges organisches Nacheinander gefaßt. Die Zivilisation ist das unausweichliche Schicksal einer Kultur . . . . Griechische Seele und römischer Intellekt — das ist es. So unterscheiden sich Kultur und Zivilisation.“

Verworn: Biologische Grundlagen der Kulturpolitik. (2. A. 1916.) S. 9. (Nach Kutzner S. 5.) „Kultur ist die Gesamtheit der vom Menschen selbst für seine Zwecke geschaffenen Werte. Kulturentwicklung ist geistige Entwicklung.“

Paul Barth: Elemente der Erziehungs- und Unterrichtslehre. (2. A. 1908.) Nach Neue Erziehung, 1919, Heft 21, S. 692, unterscheidet Barth in der geschichtlichen Entwicklung neben der inneren Politik Zivilisation und Kultur. „Die Zivilisation, die Veränderungen des menschlichen Willens, wie sie wesentlich durch das soziale Leben hervorgebracht werden, also die Umwandlung des Willens aus dem bloßen tierähnlichen Triebleben zum bewußt wählenden, sittlichen Grundsätzen gehorchenden Charakter. Die Kultur, die das äußere Gegenstück der Zivilisation ist. Wie diese die wachsende Herrschaft des Menschen über seine innere Natur bedeutet, so die Kultur seine zunehmende Herrschaft über die äußere Natur durch Wissenschaft und Technik. Die Kultur wird meist in allzu umfassendem Sinne gebraucht, der die Zivilisation einschließt; diese ist aber — in wissenschaftlicher Terminologie — von ihr zu scheiden.“

Einsteins Relativitätstheorie. — Anläßlich der Sonnenfinsternis am 29. Mai 1919 haben englische Astronomen eine wichtige Voraussage der Einsteinschen Relativitätstheorie bestätigt gefunden, nämlich die Ablenkung eines Lichtstrahles im Gravitationsfeld der Sonne. Sie haben damit eine Erkenntnis sichergestellt, die von entscheidender Bedeutung für unsere Auffassung vom Raum, Zeit und Materie in der Physik ist. Damit ist ein weiterer wichtiger Schritt in der Gestaltung unseres Weltbildes getan, Einstein führt damit die Arbeit des Ptolemäus, Kopernikus, Kepler und Newton weiter. Hz.

Was wollen die Volkshochschulen? Die Humboldt-Hochschule zu Berlin: Die erste und höchste Aufgabe einer Volkshochschule ist die Erziehung ihrer Hörer zu wissenschaftlichem Denken. Auf diesem Wege sollen möglichst große Kreise der Bevölkerung in den Stand gesetzt werden, ihrer eigenen geistigen Emporentwicklung und damit zugleich ihrem praktischen Fortkommen zu dienen.

Der Verein Lessing-Hochschule E. V. bezweckt, den verschiedenen Schichten der Bevölkerung planmäßige Bildung bzw. Weiterbildung und Anregung zu vermitteln auf den Gebieten der Wissenschaft und Kunst, sowie des staatsbürgerlichen und praktischen Lebens. Zu diesem Zweck unterhält und fördert der Verein die Volkshochschulbestrebungen dienende Lessing-Hochschule.

Die Volkshochschulkurse im Lyzeum Dr. Böhm wenden sich in allgemeinverständlicher Form an weiteste Kreise und suchen das Verständnis für Wissenschaft, Kunst und Leben zu wecken und zu vertiefen.

Das Ziel der Volkshochschule des Nordens: Nicht die Vielwisserei, die ohnedies schon zum Verhängnis für unser geistiges Leben geworden ist, wollen wir fördern, wie uns denn überhaupt nicht das Wissen in erster Linie steht. Eingedenk des Goethewortes „Aller Verstandesunterricht führt zur Anarchie“ werden wir auch in der Folge allen Nachdruck auf eine gründliche Geistes- und Gemütsbildung legen, ohne die wir uns wahre Kultur, echtes Menschentum nicht denken können. Alles, was dem Bau der Persönlichkeit, der Erarbeitung einer einheitlichen Weltanschauung förderlich ist, werden wir in den Kreis unserer Darbietungen ziehen und dabei bemüht sein, nicht nur Anregungen allgemeiner Art zu geben, sondern durch Besprechungen in kleineren Kreisen eine gründliche Durcharbeitung und innerliche Aneignung des Gegenstandes zu erreichen.

RUNDSCHAU

Rostock 1419—1919. Am 12. November 1919 konnte die Universität Rostock auf ein 500 jähriges Bestehen zurückblicken. Die Jubelfeier fand infolge der Verkehrssperre erst Ende November in Anwesenheit von Vertretern der schwedischen, norwegischen, dänischen, niederländischen und aller deutschen Universitäten statt. Von berühmten Männern, die im Laufe der 500 Jahre an der Alma mater Rostochiensis studiert oder gelehrt haben, sind die Humanisten Hermann von dem Busche, Conrad Celtes, Ulrich von Hutten, Joachim Slüter, der vergeblich die Reformation durchzusetzen versuchte, Arnold Burenius, ein Freund Melanchtons, der die Reformation durchführte, Tycho de Brahe, Johann Wilhelm Lauremburg, der dänische Dichter, zu nennen. Eine Reihe von Stiftungen wurden aus Anlaß der Jubelfeier errichtet, besondere Beachtung verdient eine schwedische.

Der „Reichsverein zur Erhaltung des Schwedentums im Auslande“ hat nämlich der Hochschule ein Kapital von 300 000 M. überwiesen zur Errichtung einer ordentlichen Professur für schwedische Sprache und Literatur. Eine große Anzahl der Beiträger hat zugleich den Wunsch ausgesprochen, daß eine gleichartige Professur auch an der Universität Greifswald begründet werde, die ja eine Zeitlang eine schwedische Hochschule gewesen ist und jetzt das „Nordische Institut“ beherbergt. Daraufhin sind bereits Sammlungen eingeleitet worden, und man hofft in unferner Zeit auch das Kapital für die Greifswalder Schweden-Professur beisammenzuhaben. Von deutscher Seite können diese Leistungen und Pläne des Reichvereins nur dankbar und herzlich willkommen geheißen werden, da sie in hohem Grade geeignet sind, die geistige Verbindung zwischen den beiden stammverwandten Völkern zu stärken und zu entwickeln.

Notlage der deutschen Wissenschaft. Das Steigen aller Preise kann für die deutsche Wissenschaft zu ungeheurem Schaden führen. Harnack stellte Mitte Dezember in einer Rede, die er in einer von theologischer Seite einberufenen Versammlung hielt, fest: 1. Wir können keine ausländischen Bücher und Zeitschriften mehr kaufen. Die Staatsbibliothek kann mit den bisherigen Mitteln statt 2300 ausländischer Zeitschriften nur noch 170 halten. 2. Unsere wissenschaftlichen Zeitschriften in Deutschland stehen auf dem Aussterbeetat, weil Verleger das Risiko nicht mehr tragen können. 3. Viele wissenschaftliche Monographien können nicht mehr erscheinen, da die Unterstützungen von Seiten der Akademien wegfallen. 4. Die Bücher, die wir im Lande besitzen, besonders die großen naturwissenschaftlichen Sammelwerke werden vom Auslande aufgekauft, die Neudrucke werden unbeschreiblich teuer werden. In derselben Versammlung entwickelte Prof. Greßmann für das Gebiet der theologischen Wissenschaft vom Gedanken der Selbsthilfe aus den Plan einer „Gesellschaft für deutsche evangelische Wissenschaft“, der vollen Beifall fand.

Hoffentlich findet dieser Versuch der Selbsthilfe in anderen Wissenschaften Nachahmung. Auch die wissenschaftlichen Lehr- und Forschungsstätten leiden unter der Entwertung des Geldes. Es ist ein Verdienst der Vertretung der deutschen Studentenschaft, Hauptgeschäftsstelle Göttingen, in einem Aufruf auf diesen unwürdigen Zustand hingewiesen zu haben und auf die Gefahr, die durch einen geistigen und moralischen Niedergang Deutschlands unfehlbar heraufbeschworen wird.

Deutsche Wissenschaft. Die Akademie der Wissenschaften in Stockholm erteilte drei Nobelpreise für das Jahr 1918 an deutsche Gelehrte: den Preis für Chemie dem Leiter des physikalisch-chemischen Instituts der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, Prof. Dr. Fritz Haber in Berlin, die Preise für Physik dem ord. Professor Geheimrat Dr. Moritz Planck in Berlin und dem ord. Professor Dr. Johannes Stark in Greifswald. Außerdem wählte die schwedische Akademie Professor Walter Nernst, den Direktor des physikalisch-chemischen Instituts der Berliner Universität zu ihrem ordentlichen auswärtigen Mitgliede. Die Technische Hochschule in Stockholm verlieh die goldene Cedergren-Medaille, die nur alle fünf Jahre einmal verliehen wird, dem Privatdozenten an der Technischen Hochschule zu Berlin Professor Dr. K. W. Wagner für seine erfolgreichen wissenschaftlichen und technischen Arbeiten.

Die neuen Lassen-Preise des Nietzsche-Archivs. Der Konsul Christian Lassen in Hamburg hat wie im Vorjahre dem Nietzsche-Archiv 5000 Mk. zur Auszeichnung bedeutender Werke zur Verfügung gestellt. Es wurden folgende Bücher mit Preisen von je 1500 Mk. bedacht: Hans Vaihinger: „Die Philosophie des Als Ob“ mit einem Anhange über Kant und Nietzsche, Oswald Spengler: „Der Untergang des Abendlandes“, Graf Hermann Keyserling: „Das Reisetagebuch eines Philosophen.“ Vaihingers Werk, das aber inzwischen schon in 3. vermehrter Auflage vorliegt, ist in den Monatsheften der C.-G. für Kultur und Geistesleben 1912, Heft 5, S. 191—195 von Dr. Kurt Sternberg ausführlich gewürdigt worden. Seit Anfang des Jahres 1919 gibt Vaihinger und Raymund Schmidt im Verlage von Felix Meiner eine neue philosophische Zeitschrift heraus, deren Aufgabe in erster Linie sein soll, „die in der Als-Ob-Betrachtung zum Ausdruck kommende Methode zu untersuchen, sie auf ihren logischen Wert und ihre psychologische Grundlage hin zu prüfen, und Umfang und Grenzen ihrer Anwendbarkeit in Wissenschaft, Leben und Weltanschauung festzustellen“. Sie führt den Titel: Annalen der Philosophie. Mit besonderer Rücksicht auf die Probleme der „Als-Ob-Betrachtung“. Auf den reichen Inhalt des ersten Jahrganges hoffen wir in einem der nächsten Hefte zurückzukommen. Die Werke von Spengler und Keyserling sind an anderer Stelle des vorliegenden Heftes besprochen.

Clarté. Der Sozialist Paul Colin aus Paris hat am 16. Dezember 1919 als Generalsekretär der „Clarté“ im Sitzungssaale des Herrenhauses zu Berlin die Ziele des Clarté-Bundes dargelegt, welcher das französische und das deutsche Volk einander wieder näher bringen will. Das Ziel ist eine sittliche und geistige Wandlung, eine Änderung in der Denkungsart beider Völker, um eine dauernde Annäherung zu erreichen. Als Methode schlägt er vor: demokratische Einigung aller freien Menschen gegen den internationalen Imperialismus bei Wahrung dauernder Beziehungen zwischen den Ländern zur gegenseitigen Aufklärung über den im Innern jedes Landes auszufechtenden Parallelkampf gegen die Reaktion. Im allgemeinen sprach er als Mensch zum Menschen, nur gelegentlich streifte er politische Tagesfragen.

Von Keyserling wird ferner berichtet, daß er in Darmstadt, wo schon die Künstlerkolonie besteht, eine „Schule der Weisheit" gründet, von der aus deutsche Lebensdenker auf die Gestalt des deutschen Lebens einwirken sollen, um eine neue „Synthese von Geist und Seele" an Stelle der jetzigen „Seelenzersetzung" zu erreichen. Der frühere Großherzog von Hessen hat bereits als Grundstock zur Begründung einer „Keyserling-Stiftung für freie Philosophie" den Betrag von 20000 Mk. überwiesen.

Einen breiteren Weg zum Völkerfrieden schlägt M. Goldstein in der „Voss. Ztg." 29. 12. 19 vor: Da sich die Völker und Staaten nicht abschaffen lassen, muß man Gemeinsamkeiten zwischen den einzelnen Gliedern verschiedener territorialer Gruppen schaffen, die schon bestehenden betonen und verstärken. Als solche nennt er Adel, Bürgertum, Proletariat, Beruf, Kirche, Freimaurerei, Sozialdemokratie. Diese Verbundenheiten müssen so stark werden, daß jeder Mensch auf mehr als eine Weise quer über die Erde weg mit Menschen verbunden wäre. Aus diesen Fäden will er „langsam und mühselig Masche für Masche ein Gewebe knüpfen, das vielleicht einmal wie ein weiter, warmer Mantel die gesamte Menschheit in ewigen Frieden hüllt". Diese Verbundenheiten zwischen den einzelnen Gruppen bestanden vor dem Kriege, waren aber nicht stark genug, den Krieg zu verhindern. Sie müssen nun neu geknüpft und verstärkt werden. Der Anfang ist bereits gemacht, außer dem von der Clartébewegung hergestellten Stege sind folgende Brücken zwischen den Völkern wiederhergestellt worden.

Auf Einladung des Genfer Bureaus der Internationalen Frauenliga für Freiheit und Frieden versammelten sich im Institut J. J. Rousseau zu Genf am 30. und 31. August und am 1. September 1919 ungefähr 40—50 Männer und Frauen zu einer internationalen Erziehungskonferenz. Man beschloß, Dr. Duggan, den Leiter des internationalen Erziehungsinstituts der Carnegie-Stiftung zu bitten, zusammen mit dem Institut J. J. Rousseau einen internationalen Erziehungskongreß im Sommer 1920 einzuberufen und vorzubereiten. Eingeladen werden sollen die Unterrichtsminister, Berufsvereinigungen der Lehrer und Lehrerinnen, die Vertreter der Jugendbewegung, die Vereinigungen für Volksschulwesen, die Bibliothekare und im allgemeinen alle Persönlichkeiten und Vereinigungen, die sich für die Entwicklung der Erziehung im Geiste menschlicher Brüderschaft interessieren und geneigt sind, daran mitzuarbeiten. Könnten die früheren wissenschaftlichen Beziehungen der Gelehrten aller Länder wieder angeknüpft werden, wäre eine aussichtsreiche Grundlage für eine Wiederannäherung der Geister geschaffen. Obwohl eine Reihe englischer und französischer wissenschaftlicher Gesellschaften sich noch ablehnend verhalten, mehren sich doch die Anzeichen, daß eine Milderung in den Gegensätzen eingetreten ist, daß die geistige Blockade gelockert wird.

Ein spanischer Appell an die Versailler Konferenz. „Für die Sache der Zivilisation" heißt ein Aufruf, in dem sich 100 spanische Schriftsteller und Gelehrte an die Versailler Konferenz wandten und in dem sie verlangten, daß sofort wieder die internationalen wissenschaftlichen Beziehungen zwischen allen Ländern aufgenommen würden, daß kein Volk, vor allen Dingen aber keins von denjenigen, die in so wundervoller Weise am wissenschaftlichen Fortschritt mitgearbeitet haben, in eine so schwierige Lage gebracht würde, daß die Wissenschaft darunter zu leiden hätte, und daß alle Gelehrten der Welt zusammenarbeiten sollten, damit die Vorherrschaft des internationalen Gefühls der Wissenschaft über den durch die Politik geschaffenen Völkerhaß und Neid den Sieg davontrage. Später fügte H. del Villar, der Direktor des geographischen Instituts der Pyrenäen-Halbinsel, noch einen Brief an Romain Rolland hinzu, in dem er sich eins erklärt mit den

französischen Intellektuellen, die die Wissenschaft über die Politik erheben und verhindern wollen, daß in Zukunft die Brüderlichkeit zwischen den Menschen durch einen Krieg und durch den Fanatismus und Egoismus der Politik zerstört werde.

Der Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen. Nach Beendigung der Feindseligkeiten beriefen führende Kreise des Weltbundes Vertreter von Deutschland, Frankreich, Holland, Belgien, Italien, Dänemark, Schweden, Norwegen, Finnland, Lettland, Schweiz, Ungarn, Großbritannien und Nordamerika. Die Konferenz fand in Wassenaer bei Haag statt und behandelte die Fragen des seelischen Wiederaufbaues der christlichen Welt. Es war ein erfolgversprechender Anfang für die gemeinsame Arbeit der durch den Krieg auseinandergerissenen evangelischen Kirchen der Welt.

Professor Dr. Rudolf Eucken tritt am Ende des Wintersemesters von seinem Universitätslehramt zurück. Er hat sich aber vorbehalten, kleinere Vorlesungen zu halten. Er will sich seinen wissenschaftlichen Arbeiten widmen und Vorträge in den größeren Städten halten. Im Frühjahr wird er auf Einladung des norwegischen christlichen Studentenvereins an der Universität Christiania und in anderen Städten Norwegens Gastvorträge halten.

Gründung eines Euckenbundes. Eine Reihe von Schülern Euckens rufen alle Gleichgesinnten zur Gründung eines Euckenbundes auf. Man will Ortsgruppen in allen größeren Städten gründen, wo Gleichgesinnte zu Arbeitsgemeinschaften zusammentreten. Dem Aufruf hat Rudolf Eucken 12 Leitsätze unter der Überschrift: Unsere Forderungen an das Leben vorangeschickt, welche die Hauptrichtung des gemeinsamen Strebens bezeichnen sollen. Einige Hauptsätze dieses Geistesprogramms, das sowohl ein Ganzes der Weltanschauung und Lebensführung bekennen, als die gegenwärtige Lage mit ihren Forderungen klar durchleuchten und sie vor greifbare Aufgaben stellen soll, lauten: „Der Gedanke des Lebens fordert eine deutliche Scheidung von Naturleben und Geistesleben. Wir sehen im Menschen nicht nur ein natürliches, sondern ein naturüberlegenes Wesen, wir fordern als Denker eine Metaphysik, aber eine Metaphysik des Lebens, nicht der Schule. Das Leben gilt uns in diesem Zusammenhange nicht als eine Verwendung naturgegebener Kräfte, sondern als ein Durchbrechen einer höheren Stufe der Wirklichkeit. Als Hauptstücke des echten Lebens gelten uns Ethik und Religion. Gemeinschaft, in geistigen Zusammenhängen begründete Gemeinschaft, bedeutet uns weit mehr als Gesellschaft. Der Mensch ist uns eine große Aufgabe, nicht ein fertiges Ergebnis. Wir vertrauen auf den endgültigen Sieg der geistigen Weltmacht. Wir fordern daher einen kraftvollen Aktivismus, ja eine heroische Lebenshaltung. Nur der Gewinn einer neuen Lebensordnung und eines neuen Gesamtmenschen kann uns aus den Verwicklungen der Gegenwart befreien. Dieses Vertrauen muß an erster Stelle auf das Ganze des schaffenden Lebens, auf das göttliche Sein und Wirken gehen.“ Den Ehrenvorsitz dieses Bundes hat Professor Eucken übernommen, der geschäftsführende Vorstand in Jena wird einstweilen von Herrn Hauptschriftleiter Gustav Meyer und Herrn Dr. Dannenberg gebildet.

25 Jahre Berliner Lesehalle. Am Neujahrstage 1895 errichtete die Abteilung Berlin der Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur unter der Führung Wilhelm Försters und Jeanette Schwerins in einem Hinterhause der Neuen Schönhauser Straße die erste öffentliche Lesehalle in Berlin. In den abgelaufenen 25 Jahren sind mehr als zwei Millionen Besucher gezählt worden; das bedeutet im Jahresdurchschnitt über 80000, täglich etwa

220, und die Entleihung nach Hause erreichte 1918 die Zahl von nahezu 52000, also täglich etwa 140 Bänden. Besonderer Wert wurde darauf gelegt, daß die wichtige Aufgabe, das richtige Buch an den richtigen Mann zu bringen, von Kräften übernommen wurde, die, von Liebe zur Sache und zu den Menschen erfüllt, ein persönliches Verhältnis zu den Lesern zu gewinnen suchten. Erst im Herbst 1896 wurde die erste Lesehalle der Stadt Berlin eröffnet.

Ortsgruppen der „Kantgesellschaft haben sich neuerdings in Hamburg, Karlsruhe und Basel gebildet. Die Leitung der Hamburger Gruppe ruht in den Händen der Professoren William Stern und Ernst Cassirer, die Basler leitet Professor Karl Joël.

Volkshochschulbund. Auf dem Gebiet der Volkshochschulbewegung ist ein neuer Zusammenschluß erfolgt. Die evangelischen Volkshochschulkreise haben sich zu einem „Volkshochschulbund“ vereinigt. Die Geschäfte des Bundes führt die Mittelstelle für Volkshochschulen, Berlin-Steglitz, Beymestr. 8.

BÜCHERSCHAU

Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythus und Sitte von Wilhelm Wundt. Bd. 10. Leipzig, Kröner. 1920. 8°. Bd. 10: Kultur und Geschichte. IX. 478 S. M. 20,—, geb. M. 24,—.

Es ist der letzte Band eines groß angelegten Werkes, welches W. Wundt seit 1875 mit sich herumgetragen, seit März 1900 angefangen hat zu veröffentlichen. Er faßt darin, wie der Verf. selbst in der Vorrede sagt, den wesentlichen Ertrag dieser Darstellung in möglichster Kürze zusammen und weist dabei auf die wichtigsten Ergebnisse zurück, die hierfür in den einzelnen vorangegangenen Teilen gewonnen waren. Für diesen abschließenden Band bot sich dann von selbst der Titel einer Psychologie der Kultur mit Rücksicht auf deren Entwicklung innerhalb der Geschichte. Es ist eine glänzende Darstellung einer Geschichtsphilosophie, die für lange Zeit, glaube ich, die Wissenschaft beherrschen wird. Was der Verf. neben dem Ausbau seiner eigenen Weltanschauung uns bringen will, ist deutlich: die geschichtsphilosophischen Systeme Fichtes und Hegels wieder mehr in den Vordergrund rücken, da sie unter dem materialistischen Gesichtspunkte der sechziger und siebziger Jahre und dem Rufe: „Zurück zu Kant“ allzusehr in den Hintergrund gedrängt waren. Indem Wundt den Idealismus Platos und namentlich des Aristoteles bezüglich der lange Jahrhunderte festgehaltenen Einteilung des Stoffes in Kunst, Religion und Metaphysik als falsch zurückweist, stellt er eine neue Einteilung auf, die er auf das gediegendste ausführt. Wie mancher feine Gedanke steckt in den Unterabteilungen der drei Kapitel: Entwicklung der Kultur, Gebiete der Kultur, Zukunft der Kultur! Überall hat der Verfasser die Mühe nicht gescheut, dem geschichtlichen Werden der einzelnen Kulturstufen auf das gründlichste nachzugehn; wobei mir allerdings auffällt, daß das Mittelalter stark im Hintergrunde bleibt. Ich glaube, daß Augustin nicht ein einziges Mal genannt ist. Desto mehr tritt die primitive Kultur, die Anfänge des Geschichtlichen und die Jahrhunderte der Renaissance bis zu Kant, Fichte und Hegel in diesen Erörterungen zutage. Nichts bleibt unversucht, um das Wachsen und Werden der einzelnen Gedankengänge und Institutionen der jetzigen Kultur deutlich zu machen, zu erklären und zu begründen.

Nach einer Einleitung, welche den Begriff der Kultur ursprünglich als cultus deorum und cultus agri festsetzt, deren Einheit sich aber alsbald löste und mit dem Zurücktreten der Ackerkulte endigte, wird der Begriff Kultur gegen die Natur, die Zivilisation und Nation

abgegrenzt: „Die Kultur ist gebunden an die Nation, die Zivilisation an die Idee der Menschheit als einer unter der Führung der Kulturvölker vereinigten Gesamtheit.“ Nun beginnt die Abhandlung mit den Stufen der Kultur; es werden die tierischen Vorstufen des Kulturmenschen, die primitive Kultur, die Sippen- und Stammeskultur, die nationale und die internationale Kultur ausführlich behandelt, damit dann der Verf. auf den Hauptteil, auf die Gebiete der Kultur: Bodenkultur, Domestikation der Tiere, Entwicklung der Technik, wirtschaftliches Leben, Staat und Gesellschaft und die geistige Kultur, übergehen kann. Den Schluß bildet ein Ausblick auf die Zukunft der Kultur.

Die Abhandlung atmet durchweg Höhenluft und ist überall tiefgründig und erschöpfend. Sie wendet sich nicht an einen dilettantischen Leser, sondern ist im höchsten Maße wissenschaftlich, eigenartig und voll neuer Gedankengänge. Es ist eben ein Teil einer unter dem Gesichtspunkte der Völkerpsychologie aufgebauten Welt- und Lebensanschauung des Verfassers. Problem für Problem sieht man entstehn und erledigt werden. Man vermißt wenig, wie etwa die alte Lessing-Rankesche Streitfrage: gibt es überhaupt einen Fortschritt in der Kultur und Geschichte, oder ist dieser nur scheinbar? Wundt scheint hier auf Lessings Seite zu stehn, da er überall eine Entwicklung voraussetzt. Aber es handelt sich bei ihm auch immer mehr um den Begriff, als um die Sache selbst. Er will die Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythus und Sitte herausarbeiten, nicht eine Historik, eine Übersicht über die Grundlagen der Geschichte bieten. Und doch liegt bei ihm der Nachdruck auf der Entstehung von Staat und Recht. Die Entstehung des Gemeinschaftslebens der Völkergemeinschaft ist es, — Volk und Nation decken sicht nicht genau — welche geschildert werden soll. Und das ist dem Verfasser völlig gelungen. Der letzte Abschnitt, die Zukunft der Kultur, ist auch separat in demselben Verlage erschienen und kostet 2 Mk.

Wolfstieg

Der Edelmensch und seine Werke. Eine Charakterlehre neuer Prägung von Johannes M. Verweyen. München, Reinhardt. 1919. 295 S. 8°. M. 9,—. Geb. M. 13,—.

Verweyen, bekanntlich heute schon ein sehr hochgeschätzter Schriftsteller von einigem Ansehen, will angesichts der Not unseres Vaterlandes die kranke Zeit dadurch heilen, daß er Edelmenschen züchtet. Das geistige, insbesondere moralische Niveau der Menschheit soll sich wieder heben. V. tritt durchaus in den Kampf um die Seele des deutschen Volkes ein. Es muß wieder Charakter in die Kulturwelt kommen. Der Verf. geht in einer Einleitung auf die Aufgabe, die uns gestellt ist, ein und schildert die innere Gestalt des Edelmenschen und der „Humanität“. Geistigkeit, nicht diese elende Tatsachen-Laberei und Tatsachen-Anerkennung muß die Wesensrichtung des Edelmenschen bilden, ein gesunder, auf Vernunft begründeter Idealismus muß uns wieder beleben. V. bespricht dann die einzelnen Eigenschaften eines solchen Edelmenschen, die er unter der Gruppierung „Der Edelmensch als Erkennender“ und „Der Edelmensch als Wollender“ zusammenfaßt und stellt fest, daß ein so gestalteter Mann Schöpferfreude als Wesensstimmung besitzen werde. Das Buch ist sehr geistvoll und gut geschrieben und würde das Schicksalsbuch des deutschen Volkes werden können, wenn es nicht zu lang, zu teuer und allzu wissenschaftlich-philosophisch für die Masse des Volkes wäre. Verf. und Verlag sollten sich entschließen, einen Auszug daraus als Volksausgabe erscheinen zu lassen. Diese müßte aber ganz umgestaltet werden, auf das Volksdenken hin umgestaltet und mit vielen Beispielen aus Geschichte und Leben versehen werden. Kasuistik ist interessant und wirkt wie Bilder, einfach faszinierend wie eine Reklame. Wer dann sich weiterbilden und seinen Brunnen vertiefen will, kann ja dann immer noch zu diesem, natürlich oft zu zitierendem Buche greifen.

Wolfstieg

Die Neugeburt des religiösen Gefühls. Auch eine Zeitbetrachtung von Lothar Brieger. Eisleben, Probst. 1919. 44 S. 8°. M. 2,50.

Verf. ist der Ansicht, daß drei Wellen über die Kulturmenschheit gingen und gehen: eine kapitalistische Welle, die jetzt kläglich zusammengebrochen ist, eine demokratische Welle, die demnächst kläglich zusammenbrechen wird, weil sie die Seele hungern läßt, und eine Welle der religiösen Erneuerung von innen heraus. Der Mensch muß als Mensch erst ganz neu entdeckt werden; es handelt sich für die Zukunft nicht um einen Wiederaufbau, sondern um einen Neuaufbau. Das Ganze sind Betrachtungen, oft gar nicht übel, aber ohne irgendwelche Grundlagen von Statistik und sehr geringen Nachweisen von Literatur im Texte. Luftwerk! Wolfstieg

Der neue Lebensstil. Ideale deutscher Jugend. Von Wilhelm Stählin. (Tat-Flugschriften, 28.) Jena, 1919. Eugen Diederichs. 28 S. 8°. Preis 1,30 Mk.

Es ist eine oft gehörte Behauptung: Wir stehen am Ende der europäischen Kultur, diese hat ausgespielt als führende Weltkultur. Dennoch zeigen sich Ansätze einer neuen Erhebung, weil die Grundlage des Volkes noch gesund ist. Ein solches Anzeichen ist die Erarbeitung neuer Lebensformen durch die deutsche Jugend, wie sie sich zum Beispiel im Wandervogel zusammengeschlossen hat. Die Ideale dieser Jugend, die zum ersten Male auf dem hohen Meißner in die Öffentlichkeit trat, sind Freiheit, Wahrhaftigkeit und Verantwortung. St. sieht in dieser Bewegung einen neuen Lebensstil, eine neue Lebensbewegung. Mit der Natur steht sie in engem Bunde, und mit der Liebe zur Natur verbinden sich der Wille zur Wahrheit, die Liebe zur Freiheit und Verantwortung und erzeugen ein Lebensgefühl, das zu einer Bejahung des geistigen und leiblichen Lebens führt, zum Verständnis auch der Gemeinschaft, besonders der Volksgemeinschaft. Es sind die Ideale der Führer, die St. schildert, die aber viel von ihrem hohen Werte verloren haben, seitdem diese Bewegung größere Teile der Jugend ergriffen hat. Diese Jugendbewegung kann aber einer der Kristallisationspunkte werden, die wir zu einer Lebenserneuerung brauchen.

Die freideutsche Jugendbewegung. Ursprung und Zukunft. Herausgegeben von Adolf Grabowsky und Walther Koch. (3. Ergänzungsheft der Halbmonatsschrift „Das neue Deutschland".) Gotha, 1920, F. A. Parthes. 91 S. 8°. Preis 3 Mk.

Das Heft enthält Aufsätze von Menschen, die entweder aus der Jugendbewegung selbst hervorgewachsen sind oder ihr innerlich nahestehen. Es wendet sich an die Jungen, um sie zu einer vertieften Verarbeitung der wichtigsten Lebensprobleme zu veranlassen, und an die breitere Öffentlichkeit, um sie mit den grundsätzlichen Fragen der neuen Jugend bekannt zu machen. Nach einer kurzen Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der freideutschen Jugendbewegung aus der Feder des Gießener Universitätsprofessors Aug. Messers wird von verschiedenen Seiten aus das Verhältnis der freideutschen Jugend zu Religion, Volk, Menschheit, Politik, Schule, Kunst, Liebe dargelegt. Und welches ist der Eindruck? Auch in diesem Buche ist von den hohen Idealen die Rede, von dem sehnsuchtsvollen Ringen um die drängenden Probleme der Gegenwart, von der Revolution des Geistes, aber es überwiegt doch der Eindruck der inneren Zerrissenheit der freideutschen Bewegung, die durch die politische Zerrissenheit noch verstärkt wird. Ob das vorliegende Heft helfen wird, die Krise der freideutschen Jugendbewegung zu überwinden, ist unwahrscheinlich, denn schließlich sind auch diese Führer noch in der Entwicklung, stehen noch selbst in inneren Kämpfen.

Handwerk und Kleinstadt. Von H e r m a n n T e s s e n o w. Berlin, 1919, Bruno Cassirer. 89 S. 8°. Preis 4,50 Mk.

Tessenow sieht die Eigentümlichkeit unserer Zeit in den scharfen Gegensätzen und einseitigen Übertreibungen auf allen Gebieten unseres Lebens und Arbeitens. Um diese Gegensätze zu überbrücken, schlägt er vor, zum Handwerk und zur Kleinstadt zurückzukehren, denn dort sei das Leben am wenigsten einseitig und gegensätzlich. Er urteilt: Je mehr wir uns im Arbeiten vom Handwerk entfernen, um so mehr sind wir kulturell im Niedergehen und umgekehrt. Sein Ideal ist etwa die Gartenstadt mit ihren 20—60000 Bewohnern, die harmonisch sind, das heißt, die geistig hochgebildet, dabei aber einfach handwerklich tätig sind, ebenso fern vom einsamen Dorfe wie von dem aufregenden, oberflächlichen Leben der Großstadt. Daß im Kleinen eine solche Gartenstadt wie Hellerau oder Gartenstadt Grünau wirklich einen Fortschritt darstellen kann, scheint ja durch die Erfahrung bewiesen. Ob aber bei einer Ausbreitung der Gartenstädte die Ergebnisse günstig bleiben, ist nach fraglich. Auch die Schulreform will T. auf die Kleinstadt und damit auf das Handwerk einstellen. Er erwartet, daß dann der Himmel auf Erden ist. „Suchen wir unsere Kinder zu schulen, in der Annahme, daß sie Handwerker werden, so bekommen wir beinahe so etwas wie ein Paradies." Mir scheint ein grundsätzlicher Fehler in Tessenows Vorschlägen zu sein: er überschätzt den Einfluß des „Milieus" und unterschätzt den Einfluß geistiger Persönlichkeiten.

Die Freimaurerei. Einführung in das Wesen ihres Bundes. Von E r n s t C l a u s e n. 10.—12. Tausend. Berlin, o. J. (1920.) Alfred Unger. 43 S. 8°. Preis kart. 0,80 Mk.

Die deutsche Freimaurerei. Ihre Grundlage, ihre Ziele. Gesammelte Schriften für Freimaurer und Nichtfreimaurer. Von H e r m a n n S e t t e g a s t. 9. Aufl. Berlin, o. J. (1920.) 146 S. 8°. Preis geh. 6,—, geb. 7,80 Mk., dazu Sortimentszuschlag.

Die hohe Auflageziffer beider Bücher ist einmal ein Beweis dafür, daß große Teile unseres Volkes Anteil nehmen an den freimaurerischen Bestrebungen, andernteils ein Anzeichen dafür, daß beide Bücher sehr geeignet sind, in die Gedankenwelt des Bundes einzuführen. Wer nur einen Überblick über die Ziele, Gliederung, Symbole und Gebräuche gewinnen will, wird bei Clausen kurz und übersichtlich Bescheid finden. Er gibt wirklich nur eine Einführung in das Wesen, betont nur das den Logen Gemeinsame. Wer dieses Büchlein gelesen hat und dann den Wunsch hegt, tiefer in die Gedankenwelt der Freimaurerei einzudringen, der wird bei Settegast seinen Wissensdurst stillen können. Wenn auch mancherlei von Kämpfen innerhalb der Logen und Verbände aus den einzelnen Abschnitten herausklingt, das Gesamtbild stimmt mit den Worten von Settegast überein: „Ihre Geschlossenheit, Zucht und Ordnung erziehen den Bundesbruder zum Herrscher über sich selbst und zum Verkünder alles des Großen, was durch Weisheit, Schönheit und Stärke das Leben an unveräußerlichen Gütern zu bereichern und zu vertiefen vermag."

Der Guttemplerorden und seine Bräuche. Von H e d w i g H e i n r i c h. Hamburg, Neuland-Verlag. 1919. 16 S. 8°. M. 0,50.

Agitationsschrift: Über das Wesen des Ordens, den Wert von Symbolen und Bräuchen und über eine Reform des Vereins. Auch dieser Orden — er ist kein „Bund", wie die Vereinigung der Freimaurer — will einen Menschheitsbau, aber auf sehr einseitigem Wege.

W o l f s t i e g

Der Idealismus Pestalozzis. Eine Neuuntersuchung der philosophischen Grundlagen seiner Erziehungslehre von P a u l N a t o r p. Leipzig, Meiner. 1919. 174 S. 8°. M. 6,50, geb. M. 8,50.

Es ist natürlich nicht das erstemal, daß Natorp sich über Pestalozzi und seine Pädagogik äußert, und insofern bringt diese Schrift außer Ergänzungen und schärferen Formulierungen kaum etwas Neues, jedenfalls nichts Überraschendes. Nichtsdestoweniger wirkt dieses Werk wieder wie eine neue Glocke, die läutet, um die Gemeinde zusammenzurufen, welche hier eine neue Predigt vernehmen soll. Die ersten drei Kapitel freilich sind ganz kritischer Natur. Das erste will der Formulierung der trotz aller schon vorhandenen Literatur immer noch zu lösenden Hauptaufgabe dienen, die in einer gründlichen, umfassenden, allen Seiten gerecht werdenden Darstellung des Lebenszweckes Pestalozzis besteht, das zweite ist eine Auseinandersetzung mit Heubaums Pestalozzidarstellung, das dritte eine solche mit Wigets Grundlinien der Erziehungslehre Pestalozzis. Nun beginnt aber das eigentlich Wertvolle des Buches, nämlich die Darlegung von P.s Prinzipienlehre im Lichte des idealistischen Erkenntnisbegriffs und P.s Bedeutung für den künftigen Wiederaufbau unserer Kultur. Hier haben wir ganz Natorpsches Verständnis, seine Fähigkeit sich in die Eigenart und die Ziele anderer, ja eines ganzen Volkes hineinzuversetzen und seine durch lebendige Anschauung und vergleichende kritische Analyse gewonnene Erkenntnis in klarer, sicherer Zeichnung zum Ausdruck zu bringen. Diese Darstellung der Prinzipienlehre ist ein kleiner, feingeschliffener wissenschaftlicher Diamant. Es liegt Natorp daran zu zeigen, wie nahe P. doch Kant kam, ohne daß er doch eigentlich dessen Philosophie genauer kannte. Rein auf seinen eigenen Erkenntnisbegriffen baut P. seine pädagogische Prinzipienlehre auf. Diese wird gegen Niederers Mißverständnis abgegrenzt, in ihrem Einverständnis mit Platos und Goethes Grundsätzen nachgewiesen und in ihrem Fortschritt über Rousseaus Naturbegriff im Sinne Kants aufgezeigt. Leider verbietet mir der Raum, das im einzelnen hier uachzuweisen. Zuletzt bewertet Natorp die Bedeutung P.s für die Neuzeit. Wenn irgendeiner, so kann P. bei dem geistigen Wiederaufbau unseres Vaterlandes helfen. Seine Erziehungslehre, auf transzendenten Idealismus aufgebaut, ist die rechte Medizin für das schwerleidende Deutschland. W o l f s t i e g

Der wildgewordene Pädagoge. Von O t t o E r n s t. (Zellenbücherei, Bd. 3.) Leipzig-Gaschwitz, 1920. Dürr & Weber. 63 S. 8⁰. Preis 6,— Mk.

Weltgeschichte in einer Stunde. Von H o r s t S c h ö t t l e r. (Zellenbücherei, Bd. 11.) Ebenda. 73 S. 8⁰. Preis 6,— Mk.

Otto Ernst, der einst durch seinen „Flachsmann als Erzieher" gegen beschränkte und herrschsüchtige Pedanten und Bureaukraten kämpfte, wendet sich hier gegen den „wildgewordenen Pädagogen", den schulreformerischen Draufgänger, der das ganze bisherige Schulwesen in Grund und Boden verurteilt. Otto Ernst nimmt sich in seiner etwas schulmeisterlichen Art Äußerungen, Programme der Schulrevolutionäre vor, prüft sie Satz für Satz, manchmal Wort für Wort und führt sie mit beißender Ironie gründlich ab. Nach der Abwehr der maßlosen Angriffe auf unsere Schule kehrt er dann zu den alten Idealen der Pflicht und Arbeit zurück und fordert: In der Erziehung fortschreiten, das heißt jetzt zurückgehen auf Kant und sein Pflichtgebot. Denn nur aus unserem Innern kann die Erneuerung kommen, nur durch die Erziehung unser selbst und unserer Kinder. Man wird nicht jedes Wort unterschreiben, Otto Ernst schießt ebenso wie seine Gegner öfter über das Ziel hinaus, aber ein solches Buch mußte einmal gegen unsere pädagogische Verwilderung geschrieben werden.

Ganz anders ist das Buch von Horst Schöttler. Zwar beginnt es auch mit einem schneidigen Angriff, diesmal gegen den bisher üblichen, genauer manchmal noch üblichen Geschichtsunterricht; den Hauptinhalt aber bilden großzügige Überblicke über die Zusammenhänge des geschichtlichen Geschehens, keine Zahlen- und Namenhäufung, keine Kriegsgeschichte, wohl aber stete Rücksichtnahme auf die Gegenwart. Gelegentliche Ent-

gleisungen und ein etwas gewaltsamer Humor stören nicht nachhaltig. Kann man aber wirklich auf diesem Wege die „ungeheuer großen Volksmassen“ zu einer vernünftigen Beurteilung der Politik unserer Tage führen? Ich bezweifle es trotz Schöttlers selbstbewußter Behauptung; denn er setzt eine Fülle von Kenntnissen bei seinen Vergleichen und Überblicken voraus. Daher werden nicht die großen Volksmassen, wohl aber alle die, welche über einen sicheren Schatz geschichtlichen Wissens verfügen, Belehrung und Genuß beim Lesen dieses Büchleins haben. Nun noch ein Wort über die Ausstattung der neuen Sammlung. Papier, Druck, Format recht ansprechend, das Äußere farbenfroh, mit Scherenschnitten geschmückt. Jedem Büchlein ist auf der Titelseite ein auf den Inhalt deutender Scherenschnitt beigefügt, dem Buche von Ernst ein wildgewordener Pädagoge, schmalbrüstig, mit Jakobinermütze, Kneifer und fliegenden Rockschößen, der mit einem Besen zwei Jungen verfolgt, so daß sie ihr „Fichte“- und „Kant“-Buch verlieren.

Die Welt der Töne. Einführung in das Musikverständnis und die Musikgeschichte. Von Dr. E. Dickhoff und Georg Bader. Berlin, 1920, Schwetschke & Sohn. XV. 442 S. Gr. 8°. Preis 26,50 Mk.

Hat Deutschland, die Heimat Bachs, Mozarts, Beethovens, Wagners, heute eine musikalische Kultur? Wir haben zweifellos große musikalische Meister, gute Konzerte, einen großen Stand tüchtiger Musiklehrer und Musiklehrerinnen, die weiteste Verbreitung des Klaviers in allen Volksschichten, aber haben wir eine musikalische Kultur? Die täglichen Erfahrungen beweisen leider, daß wir trotz eines ausgebreiteten Musiklebens kein rechtes Verhältnis zur Kunst haben. Für die meisten Menschen ist die Musik nur Unterhaltung und Zerstreuung. Um diese Auffassung bei der heranwachsenden Jugend zu bekämpfen, haben die Verfasser auf Grund reicher, praktischer Erfahrungen dieses Buch geschrieben. Die Schüler sollen uns wieder zum Verständnis guter Musik führen, der Gesangunterricht soll nicht nur die Kinder singen lehren, sondern sie auch in das Verständnis guter Musik einführen, sie zum Einfühlen und Einleben in die Kunstwerke vorbereiten. Dazu sind Kenntnisse und Belehrungen nötig, nicht als Selbstzweck, sondern als Ergänzung und Erläuterung, als Vorbereitung und Verarbeitung von musikalischen Kunstwerken. Den nötigen Lehrstoff finden wir in diesem Buche zusammengetragen. Wenn alle, die bei der Erziehung der Jugend mitwirken, im Sinne der Vorschläge des Buches arbeiten, dann wird bald die Jugend in der Musik nicht mehr einen Ohrenschmaus sehen, sondern einen Weg weihevoller Erholung.

Schriften der Wheelergesellschaft. Zur Erörterung von Fragen des deutschen und ausländischen Bildungswesens. Berlin, 1914, Weidmann. 1. Heft: Geleitwort von Professor Wheeler und Politische Erziehung des jungen Amerikaners von Professor Sloane. 25 S. 2. Heft: Pädagogik als Wissenschaft und Professuren der Pädagogik von Oberlehrer Dr. Ziertmann. 65 S. 3. Heft: Verhandlungsberichte über die Sitzungen vom 6. Mai 1910 bis zum 30. September 1913. 92 S.

Da die Wheelergesellschaft nur in Berlin tagt und daher alle diejenigen, welche außerhalb Berlins wohnen, nicht persönlich an den Sitzungen teilnehmen können, ist es verdienstlich, daß wir aus dem 3. Heft einen Überblick über die Vorträge gewinnen können. Einige Vorträge sind im Wortlaute, andere im Auszuge, wieder andere nur in einem Satze wiedergegeben. Alle aber zeigen, daß wir auch von anderen Ländern lernen können. Natürlich kommt keine sklavische Nachahmung in Frage, das zeigt besonders der Vortrag von Sloane, der im 1. Heft im Wortlaut vorliegt. Er betont die Abhängigkeit der Erziehung von den politischen und geistigen Verhältnissen eines Landes. Eine sehr wichtige Frage behandelt Ziertmann im 2. Heft. Er tritt mit einleuchtenden Gründen dafür ein, daß

Pädagogik eine Wissenschaft ist, daß wir notwendig an allen unseren Universitäten hauptamtliche Professuren der Pädagogik brauchen, eine Forderung, die auch heute noch nicht erfüllt ist. Hoffentlich bringt bald ein neues Heft einen Überblick über die Verhandlungen der letzten Jahre, die sich vorwiegend mit der Einheitsschule und der Volkshochschule beschäftigt haben.

Hans Benzmann: Ausgewählte Gedichte. Mit einem Vorwort von Herm. Ploetz. Mit dem Bilde des Dichters. Stettin, 1919, Fischer & Schmidt. 8°. Preis geb. 4,40 Mk.

Hans Benzmann: Eine Einführung in sein Leben und seine Werke. Von Ernst Lemke. Ebenda. 112 S. 8°. Preis 3,30 Mk.

Hans Benzmann ist unseren Mitgliedern nicht unbekannt, brachten doch die Monatshefte der C.-G. zahlreiche seiner schriftstellerischen Arbeiten. Aber nicht alle werden wissen, daß B. ein bedeutender Lyriker ist. In seiner Heimat Pommern ist er besser bekannt, und ein Freund und Landsmann hat aus Anlaß des 50. Geburtstages des Dichters (27. September 1919) eine Einführung in sein Leben und sein Werk geschrieben. Mit Recht legt Lemke den Hauptwert auf das Werk, mit kundiger Hand führt er uns durch die Reihe der Dichtungen, zeigt, wie sie den Werdegaeg seines Wesens und das Bild seiner Heimat widerspiegeln. Seine erste Gedichtsammlung: „Im Frühlingssturm" ist das Ergebnis seiner Sturm- und Drangzeit, sie klingt aber schon gegen Schluß in reineren, volleren Naturstimmungen aus. Sein „Sommersonnenglück" spiegelt sein Liebesleben wider, weist aber am Schluß schon religiöse Klänge auf. An der Sammlung: „Meine Heide" wird jeder seine Freude haben, der Pommern kennt, die Heide, das Moor, die Felder und nicht zuletzt die Bewohner. In der „Evangelienharmonie" weitet sich sein Blick zu einer religiösen Weltanschauung; Jesus erscheint ihm als das Ideal des Menschen, dem nachzuleben schönstes und schwerstes Streben des Menschen ist. Seine „Balladen und Legenden" und seine Kriegsgedichte sind dann die Frucht der Spätzeit, wo die Persönlichkeit des Dichters zur Reife gelangt ist. Wer nun das Bild der Entwicklung des Dichters an den Gedichten selbst verfolgen will, wird jetzt zweckmäßig zu der kleinen Sammlung greifen, die der Dichter selbst ausgewählt und angeordnet hat. Die Leser finden darin das Beste von dem, was der Dichter im Laufe der Zeit veröffentlicht hat, und wer unter der Führung Lemkes in den Gedichten Benzmanns Entwicklung nachzuerleben versucht, wird noch seine besondere Freude haben.

Stettiner Jahrbuch 1920. In Verbindung mit anderen herausgegeben von Max Kuck. Stettin, 1919, Fischer & Schmidt. 128 S. Mit Abb. Gr. 8°. Preis 4,— Mk.

Wie praktische Kulturarbeit in einer Stadt geleistet werden kann, zeigt das Beispiel Stettins. Diese Stadt ist allen, die in der Volksbildungsarbeit tätig sind, als führend in der Volksbücherei-, Volkshochschul- und Lichtbildbewegung bekannt. Das Ideal dieser Bildungsarbeit trägt aber nicht (nach einem Worte des Büchereidirektors Ackerknecht) die Fabrikmarke: „Wissen ist Macht", sondern die frohe Botschaft: „Wissen ist Glück". Darum erstrebt man tiefes Verstehen innerer und äußerer Güter, Zusammenschluß der Bürger zu einer Volksgemeinschaft, in der jeder einzelne seinen Wert unveränderlich in sich trägt. In diesem Sinne arbeiten die geistigen Führer der Stadt auch in dem Jahrbuch, um die kulturelle Eigenwerte der Stadt kräftig zu entwickeln, aber nicht in Eigenbrödelei, sondern im geistigen Austausch mit anderen deutschen Stämmen und mit den benachbarten skandinavischen Ländern. Was bisher geleistet worden ist, was in Zukunft noch zu leisten ist, das ist hier zusammengetragen, so daß das Jahrbuch dauernden Wert behalten wird.

Erstes Jahrbuch der deutschen Volks-Hochschulbewegung. Herausgegeben von Bruno Tanzmann. Hellerau-Dresden, o. J. (1919.) Hakenkreuz-Verlag. 216 S. 8°. Preis 8 Mk.

Die Literatur über die Volks-Hochschulbewegung ist bereits so umfangreich geworden, daß es dem einzelnen nicht möglich ist, auch nur die wichtigsten Vorgänge auf diesem Gebiete zu verfolgen. Es ist daher zu begrüßen, daß das vorliegende Jahrbuch den Versuch macht, eine möglichste Zusammenfassung aller wichtigsten Zeugnisse der Bewegung zu sammeln. Es enthält Ausschnitte aus den wichtigsten Aufsätzen in Zeitungen und Zeitschriften und einen Überblick über die vielen praktischen Versuche und Anfänge. Der 1. Teil bringt eine Würdigung Grundtvigs und der dänischen Volkshochschule, der 2. Teil Programmatisches zur deutschen Volkshochschule, der 3. Teil einen Überblick über die praktischen Anfänge (ungefähr bis Mitte 1919 reichend), wobei aber Vollständigkeit nicht erreicht wurde. Obwohl die einzelnen Beiträge recht verschiedene Gedanken und Forderungen enthalten, herrscht doch dahin im allgemeinen Übereinstimmung, daß nicht die Verbreitung von Wissensstoff, sondern eine im Kern erfaßte neue deutsche Erziehung die Hauptsache ist, frei von konfessionellen, parteipolitischen und wirtschaftlichen Sonderbestrebungen. Besondere Beachtung verdienen die Ausführungen von Dr. W. Stapel: „Zum Volkshochschulrummel", der treffend den Kern des Erziehungsproblems aufzeigt und die Irrwege der meisten Schulreformer geißelt.

ZEITSCHRIFTENSCHAU

„Der unsichtbare Tempel," Monatsschrift zur Sammlung der Geister, bringt in seinem Novemberheft 1919 einen formvollendeten Vortrag von Reukauf über den Freimaurerbund als einen Bund wahrer Lebenskunst; es ist ein Werbevortrag, der durch seine schöne Form wie durch seinen überzeugenden Inhalt seine Wirkung nicht verfehlt haben kann. In demselben Heft spricht Hugo Erdmann über den Vorgang des Gotterlebnisses und über die Mittel, diese eigentliche Menschwerdung auch anderen Menschen zu ermöglichen, Gerhard Klamp sucht eine Religion des reinen Gefühls zu begründen da nur diese sich mit allen Gebieten menschlicher Kultur, mit Wissenschaft, Kunst, Moral, Philosophie und Arbeit im Einklang befinde.

Im Dezemberheft derselben Zeitschrift richtet v. Schulz-Hausmann als Außenstehender an die deutschen Freimaurer die Bitte, sie möchten ihre Kunst, durch Sinnbilder Unaussprechliches auszudrücken, in den Dienst des Christentums stellen. Das Bild der Himmelskönigin mit dem Kinde, das zugleich die Wiedergeburt der Religion aus der Seele der Menschheit bedeute, würde nach seiner Meinung die Suchenden wieder der Kirche zuführen, vielleicht sogar die kirchliche Zerklüftung Deutschlands überwinden. Gustav Pösche sieht eine Nachwirkung der Reformation Luthers auf die Freimaurerei in der Hochschätzung eines guten Gewissens, das sich für seine Volksgenossen verantwortlich fühlt, und in der rechten Duldung. Andere Aufsätze beschäftigen sich mit dem Charakter des Grafen Hoensbroech, mit der ethischen und psychologischen Bedeutung des Mitleids und mit Nietzsche als dem Herold der Erneuerung.

In der „Neuen Erziehung", der von Dr. Baege herausgegebenen sozialistischen pädagogischen Zweiwochenschrift, überwiegen noch immer die Aufsätze und Vorschläge zur Schulreform und die Berichte aus den sozialistischen Lehrer- und Jugendvereinen. Neben dem Bericht über die Erziehungskonferenz in Genf, die schon in der Rundschau dieses Heftes erwähnt ist, verdienen noch die Aufsätze von Karl Vorländer über „Kant als Erzieher" (Heft 23) und von Elisabeth Rotten über „Erziehung zum Völkerbund" (Heft 24) besondere Beachtung.

Die Dezemberausgabe der „Neuen Brücken“, die von der deutschen Liga für Völkerbund herausgegeben werden, berichtet von der Tagung des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirche, von der Völkerbundarbeit englischer Arbeiter und von ähnlichen Bestrebungen in der ganzen Welt.

In der Wochenschrift „Deutsche Stimmen,“ herausgegeben von Dr. Stresemann, spricht im Heft 49 Pfarrer Dr. Luther in seiner kraftvollen Sprache über die Erziehung der deutschen Jugend. Deutsche Menschen will er erziehen, die an des deutschen Lebens Kern glauben und ihre Kraft aus den Quellen unserer Lebensart schöpfen.

Im 1. Januarheft des „Vortrupps,“ der von Hermann Popert herausgegebenen deutschen Zeitschrift für das Menschentum unserer Zeit, fordert Asmussen Wertung der Menschen und Förderung der Überragenden und Tüchtigen auf allen Gebieten des Wirtschaftslebens und des Wissens. Die übrigen Aufsätze handeln von der Bedeutung der Bodenreform für den Bergbau, vom Kampf gegen den Alkohol und von der Frauenbewegung.

Im Heft 44 der „Umschau“ behandelt Paul Ostwald „Die deutsche Kultur in Japan“ in der Vergangenheit und in der Zukunft; im Hefte 45 tritt ein ungenannter Verfasser für Esperanto als Weltgeschäftssprache ein; im Heft 46 widmet Sigm. von Kapff seinen Aufsatz: die Energie des Geistes und die Energie der Tat „dem Energetiker Wilhelm Ostwald“, im Heft 48 sieht der Mittelschullehrer G. Stern die Ursache des Schulelends in dem Gegensatz zwischen der Leistungsfähigkeit des Durchschnittsschülers und den Anforderungen der Schule. Er bleibt uns aber praktisch durchführbare Vorschläge zur Verminderung des Lehrstoffes und Begabtenauslese schuldig; im Heft 50 will Dr. Oebbecke „die Einheitsschule vom ärztlichen Standpunkt“ aus behandeln, kommt aber über eine pädagogische Stellungnahme nicht hinaus.

In dem 2. Heft der Zeitschrift für Auslandskunde „Spanien“ will Prof. Schulten „Spanien im Don Quichote des Cervantes“ zeigen. Was er aber bringt, ist viel mehr, nämlich bunte Bilder von Land und Leuten des alten wie des heutigen Spaniens, Schilderungen der alten Städte und der Dörfer, des Lebens und Treibens der Landleute. Neben einem kurzen Ueberblick über das Leben und die Werke des Malers Zurbaran, eines Zeitgenossen von Velazquez, enthält das umfangreiche Heft noch zahlreiche Berichte über die geistige und materielle Kultur Spaniens. Im 3. Heft finden sich lehrreiche Aufsätze über die Anfänge der Oper in Spanien, über den Amadisroman im spanischen Mittelalter, über den spanischen Dichter, Romanschriftsteller und Diplomaten Juan Valera (1824—1905) und über den Herold der spanischen Literatur in Deutschland und den Vermittler deutschen Geistesleben in Spanien, Johannes Fastenrath aus Köln. Hz.

SPRECHSAAL

Das Januarheft des neuen Jahrganges enthält zum ersten Male einen Sprechsaal für unsere Mitglieder. Wir hoffen, daß von dieser neuen Einrichtung recht ausgiebig Gebrauch gemacht wird. Die Entscheidung über Form und Auswahl der Veröffentlichung muß sich die Schriftleitung vorbehalten. Einsendungen, bei denen nichts anderes bestimmt ist, werden mit vollem Namen des Einsenders abgedruckt.

Die Schriftleitung möchte vorerst zwei Fragen zur Erörterung stellen:

1. Welche Begriffsbestimmungen des Wortes „Kultur“ finden sich außer den in den Streiflichtern dieses Heftes erwähnten in philosophischen Schriften?

2. Welches sind die Aufgaben und Mittel einer wirklichen Kulturpolitik?

Nach welcher Richtung sich die Pläne führender Politiker bewegen, mag der Abdruck der wichtigsten Stellen eines Aufsatzes zeigen, den das bekannte Mitglied der Nationalversammlung, der Professor Dr. Hugo Sinzheimer, in der „Vossischen Zeitung“, 21. Dezember 1919, unter der Überschrift: Kulturpolitik, veröffentlicht hat:

Das Problem der Kulturpolitik besteht deshalb heute darin, in einem besonderen Reichsfonds Mittel für Kulturzwecke zu sammeln, ohne die Reichskasse unmittelbar in Anspruch zu nehmen. Es kann dies auf verschiedenen Wegen geschehen, die alle zusammen benutzt werden sollen, um zum Ziele zu kommen.

1. Millionen und Abermillionen Menschen geben täglich Millionen aus, um Genüssen nachzujagen, die ihr Kulturdasein schädigen, es jedenfalls nicht fördern. Sie verletzen damit die Kulturpflicht, deren Erfüllung wir von allen Volksgenossen zu fordern haben. Diejenigen, die sich dieser Pflicht entziehen, sollen eine Abgabe an diejenigen leisten, die jene Pflicht anerkennen und zu erfüllen bereit sind. Die Kultur soll von der Kulturlosigkeit leben! Darum hat ein jeder, der in Kinos, Tingeltangels, Ballsälen und ähnlichen Veranstaltungen sein Vergnügen sucht, die keinen höheren, geistigen oder künstlerischen Interessen dienen, einen Opferpfennig zu leisten, damit diejenigen Veranstaltungen leben können, die wahrhaften Kulturzwecken zustreben. Ein jeder, der eine Eintrittskarte zum Besuch kulturloser Veranstaltungen löst, zahle 10 Pfennige hinzu für den Reichskulturfonds. Die technische Form dafür zu finden, wird nicht schwer sein. Aus dem Tribut der kulturlosen Stunden werden Millionen in die Kassen der Kultur strömen.

2. Wir haben Ludendorffspenden in der Kriegszeit für die Opfer des Krieges erlebt, die viele Millionen für Kriegsbeschädigte und die Hinterbliebenen von Kriegstoten erbrachten. Ein prächtiges Zeugnis menschlicher Solidarität! Man halte den Grundgedanken dieser Spenden, durch freiwillige Gaben höheren Zwecken zu dienen und dadurch große Summen zu sammeln, aufrecht und pflege ihn weiter für den Aufbau unserer niedergebrochenen Volkskultur. .... Wenn im Frühjahr das neue Leben aufsprießt oder im Herbst der sonnige Tag zur Neige geht, so mögen aufflammen im ganzen deutschen Lande am gleichen Tag, geleitet von ersten Künstlern und Gelehrten, die Opfertage für unsere Kulturlosen als Feiern in einem neuen Sinne, um die Gaben zu sammeln für den geistigen Erneuerungsfonds unseres Volkes. Das künstlerische Volksfest soll für die Volkskunst werben. Wenn überall Musik und Kinderstimmen, Tanz und Aufzug, Rede und Vortrag, Gesang und Bild, in lebendige Farben eingewiegt, getragen von Liebreiz, Schönheit und Jugend, diese Tage zu Stunden köstlichen Erlebens machen, so werden sie den Sinn für wahrhafte Freude erschließen und ihn in froher Erinnerung in den Alltag hinein nachwirken lassen. Wer könnte in solchen Stunden sich der kleinen Gabe entziehen, die der Sinn dieses Geschehens von ihm fordert? Welche Millionenkraft aber würde aus solchen Gaben in das Sammelbecken fließen, aus dem die Werke der Kultur in Zukunft gespeist werden sollen?

3. Wenn ein Schöpfer dreißig Jahre tot ist, so ist sein Werk für seine Erben nicht mehr geschützt. Der Allgemeinheit soll wieder gehören, was die Allgemeinheit gegeben.... Das aber heißt, daß nach Ablauf der Schutzfrist die freigewordenen Werke nicht dem kapitalistischen Aneigner, sondern ausschließlich dem Reiche gehören. Von ihm sind alle Urheberrechte zu erwerben, die nach dieser Bestimmung allein in seiner Hand sich vereinigen. Das Reich kann sein Monopol in doppelter Weise nutzen: es bindet den Verleger in der Preisbemessung und führt den Verlagspreis in den Reichskulturfonds ab, aus dem der Geist des Werkes neue Werke des Geistes erzeugen wird.

4. Millionen deutscher Männer und Frauen werden bereit sein, die Erneuerung der deutschen Volkskultur durch Rat und Tat zu unterstützen. Man schließe sie in einem

großen Kulturbund zusammen, lasse zusammenwirken ihre Kräfte und führe die Mitgliedsbeiträge, die sie leisten, in den Reichskulturfonds ab. Dorthin fließen auch alle Stiftungen und Zuwendungen, die durch den Reichskulturbund dem Reichskulturfonds zugeführt werden.....

Das Reich sei nur Anreger und Vermittler, nicht Träger der großen Kulturbewegung, die, aus solchen Quellen reich gespeist, das ausgedörrte Land unseres Geistes- und Seelenlebens neu bewässern wird. Der Kulturbund, von dem wir eben sprachen, bietet die beste Grundlage für die Verwaltungsform dar, die für die neue Kulturströmung in Betracht kommt. Sie muß von allen Kulturwilligen getragen und von den besten Geistern unserer Zeit beraten sein. Ihr offizielles Organ ist der Reichskulturrat. Er verwaltet den Reichskulturfonds und trifft die Bestimmungen über seine Verwendung. Der Reichskulturrat besteht aus den Vertretern des Kulturbundes, des Reichs, der Länder, der Gemeinden und aller Selbsthilfeorganisationen der Volkskultur. In seinen Händen, alt und jung verbunden, Besonnenheit und Rauschegeist sich willig einander befruchtend, alle Richtungen unseres kulturellen Lebens in sich vereinigend, vorurteilslos, kliquenlos, unbürokratisch, freudig hingegeben an die große Sache, Sonne wieder zu geben unserem armen Volke, so in seinen Händen liegt der Aufbau unserer geistigen Zukunft.

Diese Zukunft wird die Zeit einer neuen intensiven und extensiven Kultur sein. Es gibt für Deutschland kaum ein wichtigeres Lebensproblem kultureller Art, als die Frage nach der Hervorbringung und Erhaltung schöpferischer, aus sich selbst lebender Geister. Die Zeit vor uns hat den Durchschnittsmenschen, den „geschickten" Menschen, der sich fügt und anzupassen weiß, den Menschen als lebende Maschine im Mechanismus des äußeren Lebens zum Erziehungsziel tatsächlich erkoren. Heute wissen wir, wie arm uns dieser Sachendienst gemacht hat, daß eine vitale Kraft mehr wert ist als ein noch so gut laufender Mechanismus. Schöpferischen Geistern auf allen Gebieten der Kultur ausreichende Lebensbedingungen auch materiell zu schaffen, ist eine Hauptaufgabe intensiven Ku turbetriebs. Gebt diesen Geistern Mittel zur Hand, damit sie sich nicht verkaufen müssen, laßt sie in Einsamkeit leben und werden, schafft ihnen Lebensraum in den vielen Schlössern, wo früher oft fürstliche Lust sich austobte, aber auch stiller Schönheitssinn sich offenbart, laßt sie dort ein inneres Leben in ihrer Art führen, und es werden wieder Deutsche entstehen, die der Zeit dienen, indem sie über ihr stehen. In Volkshäusern und Volksbildungsstätten, in Volkshochschulen und freien Akademien, in neuen Ergänzungen des Universitätswesens, in öffentlichen Kunstwerken und häuslichen Kunstgewerben aber werde die Kultur der Demokratie geschaffen, die es tief in alle Schichten des Volks künden soll, daß ein Volk nur dann befreit ist, wenn es sich selbst zu einem höheren Kulturdasein in echtem Lebensgeist bestimmen kann. In solchen Werken der Kultur werde lebendig, was dem Reichskulturfonds aus neu erschlossenen Quellen aus den Händen eines armen Volkes, das sich nicht aufgeben will, zu Ehren eines neuen geistigen Lebens zufließt.

Auf, Ihr Geistigen, Ihr wollt handeln. Hier könnt Ihr handeln!

*

Verantwortlich für die Aufsätze: Prof. Dr. Ferd. Jak. Schmidt, Berlin-Grunewald, Hohenzollerndamm 55, für den übrigen Teil: Dr. Georg Heinz, Berlin O 34, Warschauer Str. 63. Beiträge jeweils an die zuständige Anschrift erbeten.

Verlag: Alfred Unger, Berlin C 2, Spandauer Str. 22. — Druck: Imberg & Lefson G. m. b. H in Berlin SW 48, Wilhelmstr. 118.

Veröffentlichungen der Comenius-Gesellschaft

Beck, R. von	Georg Blaurock und die Anfänge des Anabaptismus in Graubündten und Tirol	M. 2.—
Bischoff, D.	Die soziale Frage im Lichte des Humanitätsgedankens	„ 3 —
Bornhausen, K.	Mozarts Zauberflöte	„ 2.—
Deussen, F.	Vedânta und Platonismus im Lichte der Kantischen Philosophie	„ 2.—
Fritz, G.	Erfolge und Ziele der deutschen Bücherhallenbewegung	„ 2.—
Hesse, K.	Kulturideale und Volkserziehung	„ 2.—
— „ —	Nationale staatsbürgerliche Erziehung. Zweite Aufl.	„ 2.—
Keller, Ludw.	Akademien, Logen und Kammern des 17. und 18. Jahrhunderts. Neue Beiträge zur Geistesgeschichte	„ 3.—
— „ —	Die Anfänge der Reformation und die Ketzerschulen	„ 4.—
— „ —	Die Anfänge der Renaissance und die Kulturgesellschaften des Humanismus im 13. und 14. Jahrhundert	„ 2.—
— „ —	Bibel, Winkelmaß und Zirkel. Studien zur Symbolik der Humanitätslehre	„ 4.—
— „ —	Die Comenius-Gesellschaft. Ein Rückblick auf ihre 10jährige Wirksamkeit	„ 2.—
— „ —	Der deutsche Neuhumanismus und seine geistesgeschichtlichen Wurzeln. 2. Auflage	„ 2.—
— „ —	Die Gedankenwelt der Renaissance und das Johanneische Christentum	„ 1.—
— „ —	Die geistigen Strömungen der Gegenwart und das öffentliche Leben. 3. Auflage	„ 2.—
— „ —	Die Großloge Indissolubilis und andere Großlogensysteme des 16., 17. und 18. Jahrhunderts	„ 3.—
— „ —	Grundfragen der Reformationsgeschichte	„ 3.—
— „ —	Die heiligen Zahlen und die Symbolik der Katakomben	„ 3.—
— „ —	Johann Gottfried Herder, seine Geistesentwicklung und seine Weltanschauung. 2. Auflage	„ 8.—
— „ —	Die Idee der Humanität und die Comenius-Gesellschaft. 4. durchgesehene Auflage	„ 3.—
— „ —	Die italienischen Akademien des 18. Jahrhunderts und die Anfänge des Maurerbundes in den romanischen und den nordischen Ländern	„ 2.—
— „ —	Charles Kingsley und die religiös-sozialen Kämpfe in England im 19. Jahrhundert	„ 2.—
— „ —	Latomien und Loggien in alter Zeit. Beiträge zur Geschichte der Katakomben	„ 2.—
— „ —	Gottfried Wilhelm Leibniz und die deutschen Sozietäten des 17. Jahrhunderts	„ 2.—
— „ —	Die römische Akademie und die altchristlichen Katakomben im Zeitalter der Renaissance	„ 3.—
— „ —	Graf Albrecht Wolfgang von Schaumburg-Lippe und die Anfänge des Maurerbundes in England, Holland und Deutschland	„ 3.—
— „ —	Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe	„ 2.—